

Hist. Programm *L. 104.*

des

Königlichen Gymnasiums zu Bromberg,

womit zur

öffentlichen

Prüfung der Schüler

den 24. und 25. September 1860

Morgens von 8 Uhr ab

und zur

feierlichen Entlassung der Abiturienten

den 25. September, Nachmittags 3 Uhr

einladet

J. G. Deinhardt,

Director des Gymnasiums.



Inhalt:

- 1) Friedrich der Große als Erbe der Regierungs-Maximen Friedrich Wilhelm's I. Vom Professor Breda.
- 2) Schlußnachrichten für das Schuljahr 1859—1860. Vom Director.



Bromberg, 1860.

Buchdruckerei von J. Fischer.

101 B

101 B



Mr. ...

Sp. ~~390~~ 290

Friedrich der Große

als Erbe der Regierungs-Maximen Friedrich Wilhelm's I.

„Großer Herrscher Regierungen, schon an und für sich wichtig und anziehend, sind es doppelt und dreifach, wenn durch sie der Gipfel-punkt der Macht und Größe der Völker und Reiche bestimmt wird, wenn sie als Eroberer, Gesetzgeber und Staatskünstler nicht nur ihre Vorfahren und Nachfolger bei weitem über-ragen, sondern wenn die Epoche ihres Wirkens in eine auch übrigens durch große Begebenhei-ten und große Männer neben einander beste-hender Reiche und Völker geschichtlich merk-würdige Zeit fällt.“

v. Hammer-Purgstall.

Unter den durch Persönlichkeit und Regententugenden hervorragenden Fürsten der neueren Geschichte hat schwerlich ein Monarch eine so verschiedenartige Beurtheilung erfahren, wie die beiden preußischen Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. In den Darstellungen gleichzeitiger Schriftsteller prangt ihr Characterbild bald in dem glänzendsten Farbenschmucke, bald ist es durch häßliche Fehler entstellt und bis zum Unkenntlichen verwischt, je nachdem sich die Maler in ihrer Arbeit von anerkennender Bewunderung und glühender Verehrung, oder von unbilliger Geringschätzung und unveröhnlichem Hass bestimmen ließen. Wohl läßt es sich leicht erklären, wenn die Zeitgenossen von diesen Fürsten ganz unähnliche und sich wider-sprechende Zeichnungen entwarfen, da so energische, in alle Verhältnisse und Interessen des Lebens tief eingreifende und dieselben umgestaltende Regierungen, wie die Friedrich Wilhelm's I. und Friedrich's II., die entgegengesetzten Leidenschaften der Menschen erwecken, ihre Gemüther anziehen oder abstoßen mußten. Aber nachdem die Leidenschaften der Menschen mit ihren geförderten oder verletzten Interessen längst beschwichtigt sind, nachdem die von jenen Fürsten begründete neue Ordnung der Dinge größtentheils durch eine andere wieder verdrängt ist, und

nur die großen politischen Ideen, welche durch sie in das Leben und in die Verwaltung der Staaten eingeführt wurden, noch Geltung und Macht behaupten, nachdem drei bis vier Menschengeschlechter seit ihrer Wirksamkeit dahin geschwunden sind, sollte man meinen, daß eine unparteiische, leidenschaftslose Beurtheilung ein in allen wesentlichen Punkten übereinstimmendes, der Wirklichkeit entsprechendes Bild dieser beiden Fürsten entwerfen werde. Und dennoch ist dies noch immer nicht der Fall. Denn wenn auch preussische und deutsche Geschichtsforscher das Leben unserer Fürsten mit Gründlichkeit, Ernst und Gerechtigkeit darstellen und deshalb auch größtentheils in ihrem anerkennenden Urtheile über dieselben übereinstimmen, so hat doch noch in neuester Zeit nicht nur bei den Franzosen, sondern selbst bei den gewissenhafteren Engländern der Character und die Regierung derselben die unbilligste und verschrobenste Beurtheilung gefunden.¹⁾

Und zwar ist die neueste Unbill dieser Art um so auffallender und schmerzlicher, als sie von einem Manne ausgeht, dem nicht mit Unrecht sowohl bei seinen Landsleuten, als bei uns und in ganz Europa die populärste Anerkennung zu Theil geworden, der ein Liebling der großen gebildeten Welt geworden ist, dem unsere Zeit als dem vollendeten Muster historischer Kunst, wofür er bei den Meisten gilt, kaum einen gleichen Namen an die Seite stellen kann. Macaulay ist es, der in einem zuerst in der Edinburgh Review 1842 erschienenen Aufsatz über Friedrich den Großen, welchen er später auch in die Sammlung seiner kleinen Schriften aufnahm²⁾, auf die unverantwortlichste Weise und seiner sonst so milden und toleranten Auffassung zuwider das Andenken unseres größten Königs verunglimpft hat.³⁾

Ihn zu widerlegen, kann bei der Aufgabe, die ich mir gestellt, nicht meine Absicht sein, zumal da er schon in einem Landsmanne einen ebenbürtigen, ihm völlig gewachsenen Gegner gefunden hat, der in seiner Geschichte Friedrich's II. der trefflichste Anti-Macaulay ist.⁴⁾ Wohl aber werde ich in meiner Abhandlung bisweilen auf ihn zurückkommen müssen, da seine Schrift bei aller schiefen und ungerechten Auffassung doch auch viele gesunde und brauchbare Gesichtspunkte enthält, wie man dies nur bei einem so bedeutenden, geistvollen Geschichtsforscher erwarten kann.

So wird man ihm gewiß schon darin vollkommen beipflichten, daß die Geschichte Friedrich's II. von der seines Vaters nicht zu trennen, „daß die Entwicklung seiner Persönlichkeit und seiner Machtstellung durch seinen Vorgänger bedingt sei“. Ich wenigstens bin der Ansicht,

1) Gerechten, wohlbegründeten Tadel vertragen beide Fürsten; Friedrich besonders war so groß, daß man durchaus frei von ihm reden kann.

2) Thomas Babington Macaulay's ausgewählte Schriften geschichtlichen und literarischen Inhalts. Deutsch von Dr. Friedrich Steger und Dr. Alex. Schmidt. 9 Bände. Vierte Auflage. Im 9. Bande Friedrich der Große u. Zugleich bemerke ich hier, daß ich bei meiner Arbeit außer den bekannten ausführlichen Schriften über Friedrich den Großen und seine Zeit besonders Ludw. Häuffer's „Deutsche Geschichte vom Tode Friedrich's des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes“ und einen Aufsatz desselben Verfassers über „Macaulay's Friedrich den Großen“ in der historischen Zeitschrift von Heinrich v. Sybel, Erster Jahrgang 1859, Erstes Heft, benützt habe.

3) Man vergleiche z. B. Macaulay's Cromwell, Wilhelm III. und Warren Hastings u. A. m.

4) Es ist dies Thomas Carlyle in seiner Geschichte: „Friedrich II. von Preußen, genannt Friedrich der Große“.

daß in einem weit höheren Grade, als dies gewöhnlich bei Vater und Sohn, bei Vorgänger und Nachfolger in der Regierung der Fall ist, zwischen Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. eine Art von Continuität und Identität des politischen Denkens und Handelns stattgefunden habe und daß beide Fürsten, welche nach der gewöhnlichen Auffassung so wenig Homogenes hatten, und in ihrem Character, ihrer Gemüthsart und ihrem Bildungsgange geradezu als Gegensätze betrachtet werden, denselben Grundtypus, wenn auch nach verschiedenen Richtungen hin, ausgeprägt haben, daß sie sich gegenseitig ergänzen — also nicht, wie es Gegensätze thun müssen, einander aufheben — kurz, daß erst durch Friedrich II. das Wesen und die gesammte politische Thätigkeit Friedrich Wilhelm's I. einen Abschluß und eine Vollendung erhalten habe.

In den vorliegenden Blättern will ich nun versuchen, diese Uebereinstimmung beider Fürsten in den Grundmaximen ihrer Regierung nachzuweisen, wobei sich eine Vergleichung ihres Characters und ihrer geistigen Entwicklung nicht wird abweisen lassen.

Zuvor wollen wir jedoch einen flüchtigen Blick auf den Zustand und die Verwaltung der Monarchie vor dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelm's I. werfen. Der brandenburgisch-preussische Staat ist die Schöpfung des großen Kurfürsten. Friedrich Wilhelm war es, welcher, als die alten Formen des deutschen Reiches sich unfähig erwiesen, Deutschland nach Außen zu schützen und im Innern die zersetzenden Folgen kleinstaatlicher Ohnmacht, welche durch die im westphälischen Frieden begründete Landeshoheit der einzelnen Fürsten über Deutschland hereinzubringen drohten, abzuwehren, auf den Trümmern des alten Reiches seinem jungen Staate eine selbstständige Existenz gewann und dabei auch die Interessen der Gesamtheit in seinem engeren Kreise mit Wachsamkeit und Eifer wahrnahm. Mit ihm schließt die lange Reihe der hohenzollern'schen Fürsten im Reichlande Brandenburg, eine Reihe charactervoller Persönlichkeiten, welche, wenn auch von verschiedener Art und Bildung, dennoch alle denselben Zug zur Schöpfung, Ordnung und zeitgemäßen Weiterentwicklung eines kräftigen monarchischen Staatswesens bethätigt hatten: mit ihm beginnt die Reihe der preussischen Monarchen, wenn er auch selbst diesen Titel noch nicht annahm. Denn er sagte sich, zwar nicht von Deutschland, wohl aber von der Unterthänigkeit des habsburgisch-österreichischen Hauses los; er schuf in seinem Staate ein mächtiges Gegengewicht gegen den habsburgisch-österreichischen Einfluß in Deutschland, sprengte durch die Machtentfaltung desselben die Form des alten Reiches und legte den Grund zu einer dualistischen Entwicklung der deutschen Verhältnisse, deren bestimmende Macht noch bis heute fort dauert. Nicht sowohl als ein Glied des Reiches oder gar als ein Unterthan des Kaisers und für Habsburg's Vergrößerung, sondern in dem Bewußtsein eines selbstständigen Fürsten, dessen Staatsinteressen nach Außen allerdings mit denen des gesammten Reiches vollkommen übereinstimmten, bekämpfte er die Schweden und Franzosen; er ist der erste deutsche Fürst, der sich zu Oesterreich, nicht wie der Kurfürst zum Kaiser, stellt, sondern als gleichberechtigter Herrscher in das Verhältniß einer Allianz mit Oesterreich tritt. Und weil Oesterreich eine solche auf gleicher Berechtigung, gleichen Vortheilen gegründete Allianz nicht anerkannte, weil es als der Gebietende die Kräfte seines Bundesgenossen nur für sein Hausinteresse ausbeutete und denselben im Frieden die Früchte wohlverdienter Siege verlieren ließ, bildete sich jene preussische Politik, welche unter dem großen Kurfürsten klar hervortritt, unter

den beiden nächsten Regierungen zwar verhüllt, doch kräftig fortlebt, um unter dem großen Könige die glänzendsten Siege und Triumphe zu feiern: eine Politik, die für alle Zeiten die einzig richtige und erfolgreiche für Preußen ist.

Als aber dem „alten, wetterfesten Steuermann“ das Ruder des jungen Staates, den er in so kurzer Zeit den anerkannten Großmächten ebenbürtig gemacht hatte, entfallen war, da wurde das preussische Staatsschiff nicht mehr so stolz und sicher durch die Klippen und Untiefen der Politik geleitet; auch ließ die sparsame, rührige und schöpferische Thätigkeit in der inneren Staatsverwaltung unter seinem Nachfolger, dem ersten Könige in Preußen, Friedrich I., nach, und während der preussische Hof durch den Einfluß des französischen Vorbildes von Versailles beherrscht wurde, zeigte die Regierung dieses Staates dem Auslande und besonders Oesterreich gegenüber die Nachgiebigkeit der Schwäche. Aber dennoch hatte der erste preussische König die Politik des letzten brandenburgischen Kurfürsten nicht aufgegeben. Friedrich I. erwarb mit großen Opfern, die er dem Hause Oesterreich darbrachte, die Königswürde und that so mit einem vielleicht unklaren Instincte doch einen bedeutenden Schritt vorwärts auf der von seinem großen Vorgänger betretenen Bahn. Die Annahme der Königskrone war eine That von nicht geringerer politischer Bedeutung, als die Abschüttelung des polnischen Lehnsjoches von Seiten des großen Kurfürsten; denn jetzt erst war ein preussischer Staat auch äußerlich festgestellt, es war ein Band gewebt, welches alle bisher zerstreuten, nur in der Person des Regenten vereinigten Landestheile zur Einheit eines Staatswesens verknüpfte, es war eine selbstständige Monarchie geschaffen, welche, wie der große Enkel des ersten Königs es aussprach, allen Nachfolgern die Pflicht auferlegte, sich zur Königswürde die Königsmacht zu erwerben. Friedrich that aber mit demselben glücklichen Instincte noch mehr für eine spätere Vergrößerung und Befestigung des preussischen Königreiches. Er, ein so friedfertiger Fürst, bewahrte nicht nur die militärische Erbschaft seines Vaters, sondern erweiterte sie auch und behauptete durch seine Theilnahme an allen Kriegen Habsburg's als dessen Verbündeter den unter dem großen Kurfürsten erworbenen Ruhm der brandenburgischen Krieger.

Wenn nun aber auch in dieser Beziehung Preußen auf dem Wege zur Begründung einer europäischen Großmacht unter Friedrich I. weiter fortschritt, so war doch durch seine lässige und verschwenderische Verwaltung, indem der gutmüthige und sonst so edle Fürst unwürdigen Günstlingen die Leitung des Staates anvertraute, und durch unverschuldete Drangsale, wie Pest und Hungersnoth, die Kraft des Landes bei seinem Tode völlig erschöpft, und das junge, schwache, von mächtigen Gegnern und Neidern ringsumdrohte Königreich hätte unter einem ihm ähnlichen Nachfolger in Atome zersplittern müssen. Da fügte es die göttliche Vorsehung zum Wohle Preußens, daß auf einen Friedrich I. ein Friedrich Wilhelm I. folgte. Sofort trat an die Stelle der prachtvollen, die Kräfte des armen Landes weit übersteigenden Hofhaltung die strengste Sparsamkeit; das Gellüste, französischen Monarchismus in Preußen einzuführen, ward unterdrückt und ein bürgerlich-soldatisches, aber ächt deutsches Königthum hergestellt. In der That gebot auch die Lage, in welcher Friedrich Wilhelm I. bei seinem Regierungsantritt den Staat fand, ein gänzlich Verlassen der von seinem Vater eingehaltenen Verwaltungspraxis; sie erforderte, wenn der erschöpfte Staat wieder neue Kräfte gewinnen

sollte, eine neue Organisation fast aller Verwaltungszweige. Die Provinzen, sich weithin erstreckend und durch fremde Länder getrennt, waren durch die beiden furchtbaren Kriege, welche im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts Europa erschütterten, obwohl Friedrich I. nur als Bundesgenosse Oesterreichs und als deutscher Reichsstand an dem spanischen Erbfolgekriege Theil genommen hatte, ausgezogen, durch Pest und Hungersnoth zum Theil der Hälfte ihrer früheren Bewohner beraubt, Ackerbau, Industrie und Handel vernichtet, während der zweite dieser Kriege, der große nordische Krieg, noch an den Gränzen des Staates tobte und selbst die Sicherheit und den Besitz der eigenen Landestheile gefährdete. Außerdem hatte die Feudal-Monarchie noch wiederholte Kämpfe mit dem sich schwer füzenden Adel, besonders dem preussischen, zu bestehen, die Rechte des Oberlehnsherrn wurden noch oft von ihm in Frage gestellt und nicht selten die Energie des Handelns und das Gemeinwohl des Staates durch den Trotz dieser kleinen Dynasten äußerst beeinträchtigt. Nur ein so thätiger und wachsender, selbst vor harten und grausamen Mitteln nicht zurückschreckender Fürst, wie Friedrich Wilhelm I., konnte hier Hülfe und Rettung schaffen. Und dieser energische, klar verständige, nur seinem Lande lebende Fürst, der den Grund zum Neubau des Staates gelegt, den dann sein großer Sohn, nur in idealischerer Auffassung, doch auf denselben Grundlagen, vollendete, ist dennoch von gleichzeitigen und späteren Geschichtsschreibern auf das Unglaublichste caricirt und verläumdete worden, so daß es fast scheint, als habe die Literatur sich für die Geringschätzung, die sie von ihm erfuhr, an ihm rächen wollen. Diese schiefen Auffassungen und böswilligen Entstellungen seines Characters und seines gesammten privaten und öffentlichen Lebens beginnen mit den Denkwürdigkeiten seiner eigenen Tochter, der Markgräfin Friederike Wilhelmine von Baireuth, werden von Voltaire und den in der französischen Schule gebildeten Spöttern noch überboten und haben, wie schon im Eingange erwähnt, in unseren Tagen an Macaulay einen herediten und durch seine große Autorität als Historiker vollwichtigen Vertreter gefunden.¹⁾ Leider bieten das leidenschaftliche Temperament Friedrich Wilhelm's I., sein Zähzorn, seine oft übertriebene Sparsamkeit, seine bisweilen in Grausamkeit übergehende Härte und seine seltsamen Launen und Liebhabereien zu solchen widrigen Verdrehungen einer sonst durch und durch tüchtigen und edlen Natur eine bequeme Handhabe. Von welcher krankhaften oder vielmehr böswilligen Auffassung des Characters dieses Königs zeugt es aber, wenn Macaulay demselben zwar einiges Verwaltungstalent nicht abspricht, aber sogleich hinzufügt, im Uebrigen sei sein Character von der Art gewesen, wie man ihn bis dahin außerhalb des Zollhauses nicht gesehen habe. „Alle seine Leidenschaften hätten etwas von moralischer und intellectueller Krankheit an sich getragen. Sein Palais wäre die Hölle, er selbst der schlimmste der Teufel gewesen, ein Bastard von Moledch und Duce.“

Ohne auf diese böshafte Schilderung weiter einzugehen, bemerke ich nur, daß ein solches Zerrbild es vor Allem unerklärt läßt, wo denn bei einer solchen Verschrobenheit des ganzen Wesens die historische Bedeutung dieses Fürsten liegt, die doch so klar aus seiner ganzen Re-

¹⁾ Unter den neueren deutschen Geschichtsschreibern sind es besonders Ranke in seiner „preussischen Geschichte“ und Schloffer in seiner „Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts“, welche mit fast leidenschaftlicher Härte über ihn und seinen großen Sohn urtheilen.

gierung hervorleuchtet, und welcher selbst der so hart von ihm behandelte Sohn in seinen Memoiren ein so anerkennendes Gedächtniß gestiftet hat. Auch kann es wohl jetzt als ein allgemein zugestandener Gemeinplatz gelten, daß Friedrich Wilhelm I. es war, der seinem großen Sohne verarbeitete, daß Letzterer ohne ihn nie der große König geworden wäre, als der er von ganz Europa anerkannt ist, kurz, daß Friedrich Wilhelm I. in Gemeinschaft mit dem großen Kurfürsten und mit Friedrich II. das Dreigestirn der Gründer von Preußens Größe bildet. Macaulay aber hat in seinem „Friedrich II.“ das erste Gesetz aller historischen Schilderung, welches er selbst sonst recht wohl beachtet, vergessen, das Gesetz nämlich, daß man jede Persönlichkeit in ihrer Zeit fassen müsse. Nun standen sich aber in der Zeit Friedrich Wilhelm's I. schroff gegenüber eine überfeinerte, die größte Sittenverderbniß unter äußerer Politur bergende Bildung und eine rauhe, altwäterische Sitte, die in ihrer allerdings rohen Hülle oft bis zur Brutalität sich steigerte, die aber dabei ehrlich und bieder und seit dem dreißtjährigen Kriege der Grundzug der durch den französischen Schluß unverdorbenen Kreise des deutschen Volkes war. Der ersten Richtung folgten zum Verderben ihrer Völker leider die meisten deutschen Regenten jener Zeit, wie die sächsischen Auguste, die Fürsten des wittelsbachischen Hauses in Baiern und in der Pfalz, der württembergische Eberhard Ludwig, die zweite fand in unserem Friedrich Wilhelm I. ihren Hauptrepräsentanten. Und während jene Fürsten durch ihre nichtswürdige und oft scurrile Nachahmung Ludwig's XIV. ihre reichen, blühenden Länder dem Untergange zuführten, schuf der als Barbar verschriene Friedrich Wilhelm mit bescheidenen Mitteln ein tüchtiges Staatswesen, ein kerniges, biederer, allen politischen Stürmen gewachsenes Volk. Und war auch Friedrich Wilhelm nicht frei von dem autocratischen Dünkel des damaligen Fürstenthums, ließ er sich auch häufig durch Zehorn und Eigensinn zu Verirrungen fortreißen, entbehrte er auch der höheren Bildung und der eigentlichen Zucht des Geistes, so lebte doch in ihm auch das höchste Pflichtgefühl, und an Eifer für das Wohl seiner Völker kam ihm gewiß keiner seiner fürstlichen Zeitgenossen gleich. Eben so streng, wie gegen Andere, war er auch gegen sich selbst; ein Typus altdeutscher Redlichkeit verschmähte er auch dem Auslande gegenüber jene niedrige Pfißigkeit, mit der die große und kleine Politik jener Tage geübt wurde. Nur wenn wir so den Character Friedrich Wilhelm's I. auffassen, können wir genügend die großen Wirkungen seiner Regenthätigkeit, die durch ihn begründete Machtstellung Preußens begreifen und werden gewiß den Worten seines Sohnes beistimmen, welcher am Schlusse seiner brandenburgischen Denkwürdigkeiten, wo er mit der größten Bescheidenheit seine eigene und seiner Brüder Fehler entschuldigt, dem Vater das ehrende Zeugniß ausstellt: „on doit avoir quelque indulgence pour la faute des enfans en faveur des vertus d'un tel père“.

Bei einem Regenten von einem so energischen, felsenfesten Willen und einer so eisernen Consequenz muß man natürlich ein festes, wohlüberlegtes System, leitende Grundzüge und Maximen für seine gesammte Thätigkeit annehmen, und diese aufzufinden wollen wir zunächst versuchen. Vielleicht dürfte uns sein bekanntes Wort, welches er bald nach seinem Regierungsantritte an „die Junkers in Preußen“ richtete: „Ich aber stabilire die Souveraineté wie einen

rocher von bronze",¹⁾ dazu eine Anleitung geben, wenigstens erhalten wir in demselben einen Schlüssel zum Verständniß seiner inneren Staatsverwaltung.

Streben und Ziel aller inneren Politik Friedrich Wilhelm's I. war in der That die Begründung einer absoluten königlichen Gewalt. Der Thron seines Königthums sollte hoch über allen Klassen und Schichten seiner Unterthanen errichtet werden; vor allen Dingen sollte in Preußen Keiner neben ihm herrschen wollen. Der Adel, der sich in einigen Provinzen noch mancherlei Privilegien erfreute, diese mit Zähigkeit zu behaupten suchte und sich deshalb der Einführung allgemeiner organischer Geseze auf's Hartnäckigste widersezte, sollte sich dem Willen des Monarchen unbedingt fügen lernen, die Stände sollten nur die Rechte bewahren, welche seinen Plänen und Absichten nicht in den Weg traten.

Seinen übrigen Unterthanen gegenüber betrachtete sich Friedrich Wilhelm ganz als unumschränkten Herrn; er verlangte von ihnen unbedingten, augenblicklichen Gehorsam und glaubte für sein Thun nur Gott Rechenschaft schuldig zu sein; ein Gedanke, der bisweilen zwar seinen Eigenwillen brach, ihn aber auch oft stützte und verschärfte. Indem er stets überzeugt war, daß er Recht habe, — denn er hielt sich für das Recht selbst — verfuhr er in allen Stücken ohne Scheu und Bedenken und handelte völlig so, als wenn der Staat nur seinetwegen da wäre, allein auch eben so, als wenn er nur seines Staates wegen lebte. Er und der Staat waren in seinen Gedanken und Handlungen unzertrennlich. Darum mußte er auch Alles wissen, was in seinem Lande vorging, darum durfte ohne seine Genehmigung in Preußen nichts geschehen, und in derselben Ueberzeugung von seiner unumschränkten Königsgewalt ordnete und änderte er mit einem Federstriche die Verfassung und Verwaltung des Staates. Aus dieser Identificirung seiner Person mit dem Staate erklärt sich auch seine Ansicht, daß Alles, was seine Unterthanen erwürben, zu seiner Verfügung stehe, und daß daher, je mehr jene arbeiteten und verdienten, desto mehr seine Macht verstärkt würde. In der That sah Friedrich Wilhelm I. sein Land wie seine Domaine und die Bürger desselben wie seine Leibeigenen an; aber er sorgte auch in diesem Sinne für sie und seine despotische Verwaltung war für Land und Leute unendlich segensreicher als die schlaffen und stumpfsinnig gleichgültigen Regierungen der gleichzeitigen Fürsten, welche das Mark des Volkes nur zur Befriedigung ihrer Lüfte vergeudeten. So war also der König Autocrat im eminentesten Sinne des Wortes, er war der Kern, aus dem alle neuen Schöpfungen im preußischen Staatsleben hervorstiegen, das Triebrad, welches ihnen Leben und Bewegung verlieh; seine Räthe und Minister, so groß auch im Einzelnen ihre Verdienste waren, halfen ihm nur in der Durchführung seiner Ideen, realisirten nur seinen Willen.

¹⁾ Der Feldmarschall Graf von Dohna hatte im Jahre 1717 bei Gelegenheit der beabsichtigten Einführung des festen Hufenschusses an Stelle mehrerer anderer Steuern von schwankendem Ertrage in einem französisch abgefaßten Berichte diese Einführung verderblich, höchst bedenklich für des Königs Interesse und unnützer Weise kostspielig genannt und dagegen mit den Worten protestirt: „tout le pays sera ruiné“. Der König schrieb an den Rand der Eingabe: „tout le pays sera ruiné? Nihil kredo, aber das kredo, daß die Junkers ihre Autorität nie pos wolam wird ruinirt werden. Ich stabilire die Souveraineté wie einen rocher von bronze.“

Erkennen wir nun in der Verwaltung der inneren Staatsangelegenheiten ein klar erfaßtes, consequent festgehaltenes Wollen, durchgreifende Maximen und ein bis in die untergeordnetsten Verhältnisse ausgebildetes System; so können wir nicht ebenso eine sich ihrer Ziele stets bewußte und darum consequente und energische Politik in den Beziehungen Friedrich Wilhelm's zum Auslande wahrnehmen, ja, wir möchten fast sagen, daß in seiner äußeren Politik von Maximen nicht die Rede sein könne. Hier sehen wir den sonst so stahlfesten Mann beständig schwanken, sehen, wie er sich in Abschließung wie in Abbrechung von Allianzen nur durch seinen jedesmaligen Vortheil, oder was er dafür hält, bestimmen läßt, und wie er nur dem Hause Oesterreich, das es doch so wenig um ihn verdient hatte, fast die Treue eines Vasallen bewahrt. So glich er in seinem Verhältniß zu Oesterreich mehr seinem Vater als dem großen Kurfürsten, dessen politische Ideen er im Uebrigen wieder aufgenommen hatte; er war hierin wieder ganz Reichsfürst im alten Stile und jedem ausländischen Einflusse in Deutschland so abgeneigt, daß ihn alle Enttäuschungen nicht völlig irre machen konnten in seiner aufrichtigen und edlen Pietät für Kaiser und Reich. Er blieb in der That jenem denkwürdigen Bekenntnisse treu: „Meine Feinde mögen thun, was sie wollen, so gehe ich nicht ab vom Kaiser, oder der Kaiser muß mich mit den Füßen wegstoßen, sondern ich mit Treue und Blut sein bin und bis in mein Grab verbleibe.“ Wie er aber nach vielen bitteren Erfahrungen von dieser rücksichtslosen Hingabe an Oesterreich am Schlusse seines Lebens zurückkam, und wie auch in dieser Beziehung Friedrich der Große der Erbe und Vollzieher seiner letzten Gefühle und Entwürfe gegen Oesterreich wurde, werden wir weiter unten zu erörtern suchen.

Die äußere Politik Friedrich Wilhelm's war also eine durchaus abwartende; der König suchte nur durch Herbeischaffung aller Mittel seinen Staat für eine Benutzung günstigerer Umstände vorzubereiten und tüchtig zu machen.

Diesen politischen Maximen gemäß richtete nun Friedrich Wilhelm die gesammte Staatsverwaltung auf fast ganz neuen Grundlagen ein und gab der Monarchie eine Organisation, welche nicht nur von Friedrich dem Großen im Wesentlichen unverändert beibehalten worden ist, sondern die auch, freilich zuletzt als eine todte, vom belebenden Geiste verlassene Form bis zum Zusammensturze der Monarchie im Jahre 1806 fort dauerte, um dann bei der Verjüngung des Staates zeitgemäheren, lebensvolleren Einrichtungen zu weichen. Diese lange Dauer der neuen Staatsordnung spricht schon für ihre Vortrefflichkeit, und Friedrich Wilhelm erreichte auch vollkommen durch sie seine Absichten. Durch die strengste Ordnung und Sparsamkeit, welche nun in alle Zweige der Verwaltung eingeführt wurde, durch die Beseitigung der Mißbräuche und Aufhebung gemeinschädlicher Vorrechte privilegirter Stände, durch die sorgsamste Ueberwachung und unablässige Anfeuerung der Beamten wurde es ihm möglich, die Lasten der Unterthanen vielfach zu erleichtern, die Kraft des Staates durch Anbau wüsthiegender Landstriche und Beförderung einheimischer Industrie zu heben, seinen Schatz zu füllen, ein großes, wohlgeübtes Heer zu unterhalten und so die Mittel zu einer künftigen Machtstellung Preußens zu sammeln.

Die neue Organisation selbst bestand darin, daß die gesammte Civilverwaltung in drei Abtheilungen, nämlich in die der auswärtigen Angelegenheiten, der Finanzen und der Justiz,

gebracht wurde. Jeder dieser Abtheilungen wurden ein oder mehrere geheime Staatsräthe mit dem Titel Minister vorgefetzt; vereinigt bildeten sie das Staatsministerium. Neben diesem Staatsministerium errichtete Friedrich Wilhelm noch ein Cabinetsministerium, dessen Mitglieder die beiden geheimen Staatsminister waren, welchen die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten oblag, und ein in Reichsjustizsachen erfahrener Justizminister. Außer der Besorgung der äußeren Politik gehörten auch die Gnaden- und Standeserhöhungssachen zum Ressort des Cabinetsministeriums. Ferner setzte der König, um eine Controlle der gesammten Staatswirthschaft zu haben, schon 1714 die Generalrechnenkammer ein, welche er, um sie von den andern Behörden völlig unabhängig zu machen, unmittelbar unter sich stellte und der er das Recht gab, die Mitglieder der Finanzcollegien persönlich vorzufordern, um bei Zweifeln Auskunft und Erläuterungen zu geben.

Als aber bei der Trennung des Generalfinanzdirectoriums (Finanzministeriums) von dem Generalkriegscommissariate (Kriegsministerium) zwischen diesen höchsten Verwaltungsstellen und den ihnen in den Provinzen untergebenen Behörden, den Amtskammern und Kriegscommissariaten, unerquickliche Reibungen hervortraten, und bei ihrer Rivalität die wahren Interessen des Landes bisweilen wenig beachtet und gewahrt wurden, hob der König beide höchste Stellen auf und übertrug ihre Geschäfte einem neu errichteten Collegium unter dem Titel eines General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Directoriums, welches kurzweg das Generaldirectorium genannt wurde, so daß nun Alles, was die Finanzen und die Erhaltung des Heeres betraf, vereinigt war. Dieses Obercollegium hielt Friedrich Wilhelm für so wichtig, daß er sich selbst zu seinem ersten Präsidenten ernannte, während den vier Abtheilungen desselben und einer fünften für die gemeinsamen Justizsachen fünf wirkliche geheime Räthe als Vicepräsidenten und dirigirende Minister vorstanden, welche er für Alles, was bei dem Generaldirectorium geschah, persönlich verantwortlich machte. Eben so wurden nun auch in den Provinzen statt der bisherigen Kriegscommissariate und Amtskammern Kriegs- und Domainenkammern eingesetzt, welche die Amtsgeschäfte jener beiden früheren Collegien erhielten und unter dem Generaldirectorium standen.

Als Unterbehörden der Kriegs- und Domainenkammern waren den Kreisen Kreiscommissaire vorgefetzt, die nun den Titel Landräthe erhielten. Sie verwalteten in ihren Kreisen das Steuerwesen und die Polizei, doch war ihre Stellung eine sehr heiklige, weil sie zugleich Abgeordnete der Stände und somit oft Widersacher der Behörde waren, deren Organe sie sein sollten. In den Städten dagegen wurde die Polizei von den Steuerräthen besorgt, welche nun Kriegsräthe genannt wurden und neben der Polizei auch die Zoll- und Accisefachen unter sich hatten und die Aufsicht über die Kammereiverwaltung der Städte führten, sich jedoch nicht in die Justizverwaltung mischen sollten. Aber ohne ihre Einwilligung durften die Magistrate, welche unter ihnen standen, nichts in Stadt- und Kammereiangelegenheiten thun und konnten nur durch sie an die Kammern berichten, deren Befehle sie auch wiederum durch den Kriegsrath erhielten. Dadurch war die Selbstständigkeit der städtischen Gemeinden so gut wie völlig beseitigt.

Das Ziel dieser Schrift verbietet mir auf die übrigen zahlreichen Schöpfungen Friedrich Wilhelm's näher einzugehen; ich will nur flüchtig seiner trefflichen Domainenverwaltung, seiner unausgesetzten Sorge für den Anbau des Landes, besonders durch fremde Colonisten, und für die Hebung und Erweiterung der Städte und ihrer gewerblichen und industriellen Thätigkeit gedenken, und eben so an seine strenge, unparteiische Rechtspflege, wonach Jedem von Jedem, also auch von ihm, nur nicht gegen ihn, sein Recht werden sollte, und an seine wahrhaftige, christliche Frömmigkeit und Ehrfurcht vor der Kirche, welcher er jedoch keine Unabhängigkeit vom Staate, noch weniger eine Herrschaft über denselben, zugestand, nur mit einem Worte erinnern. Unerwähnt können auch die Institute für Wissenschaft und Kunst bleiben, da in der That für sie unter Friedrich Wilhelm's Regierung, dem jeder Sinn für ihre Hoheit und Schönheit zu mangeln schien, so gut wie nichts geschah. Dagegen müssen wir noch einige Augenblicke bei einer Schöpfung dieses Königs verweilen, welche nicht bloß ihm selbst den größten, ja fast einzigen Genuß gewährte und in der er den schönsten Lohn für alle seine Mühen und Aufopferungen fand, sondern die in Wahrheit auch der Grund- und Eckstein von Preußens Größe geworden ist, ich meine seine Organisation des Heeres.

Sollte Preußen unter den gebietenden Staaten Europa's eine Stellung gewinnen, so mußte es bei dem geringen Umfange seines Gebietes und der verhältnißmäßig großen Armuth des Landes seine Ansprüche darauf durch ein möglichst großes, wohlgeübtes Heer und eine stets fertige Kriegsbereitschaft zur Geltung bringen können. Diese Einsicht, unterstützt von einer angeborenen Leidenschaft für alles Soldatische, bestimmte den sonst so sparsamen und friedfertigen König die ungeheuersten Summen auf die Errichtung und Erhaltung eines bedeutenden Heeres zu verwenden. Auch abgesehen von seiner eigenthümlichen Liebhaberei für „lange Kerle“ schien er fast zu glauben, der gesammte Staat sei nur für seine „lieben blauen Kinder“ vorhanden. Die tägliche Musterung und Übung seiner Regimenter gewährte ihm nicht bloß Erholung von den Lasten der Regierung, sondern er hielt diese Beaufsichtigung für die wichtigste seiner Regentenspflichten; das Heer bildete den eigentlichen Mittelpunkt, um den sich in unaufhörlichem Kreislaufe seine rastlose Thätigkeit bewegte, von dem er immer ausging und auf den er alle übrige Einrichtungen und Verhältnisse des Staates bezog.

Indem er aber unausgesetzt für die Vollzähligkeit und Vermehrung dieses Heeres sorgte, verwickelten ihn die Werbungen im Auslande, durch welche damals zu einem großen Theile die Ergänzungen der Regimenter vermittelt wurden, in die ärgerlichsten Händel mit den benachbarten Staaten, so daß er, um endlich dem Unwesen der Werbeofficiere zu steuern und die Kriegspflichtigkeit seiner Unterthanen zu ordnen, 1733 das noch jetzt bestehende, wenn auch vielfach umgestaltete Kantonalssystem einführte. Freilich wurde dadurch weder das Werbewesen mit seinem Unfuge völlig beseitigt, noch eine gerechte, unparteiische Heranziehung aller Unterthanen zum Kriegsdienste eingeführt, so wie es überhaupt auch noch nicht auf eine allgemeine kriegstüchtige Ausbildung der Bürger dabei abgesehen war. Vielmehr war das ganze Aushebungsgefchäft bei den vielen keinesweges klar umgränzten Exemptionen der Willkür der Regimentsinhaber, selbst der Compagnieführer, anheim gegeben und die Lage der Unterthanen durch die Ungeseplichkeiten und Gewaltthaten dieser Herren äußerst verschlimmert. Mit welcher

unmenschlichen Härte die Kriegszucht selbst geübt wurde, welchen unnützen Plackereien Soldaten wie Officiere ausgesetzt waren, dies auszuführen liegt nicht in unserer Aufgabe; wohl aber glaube ich, um auf die zweckmäßige Fortbildung des Heeres unter Friedrich dem Großen schon im Voraus aufmerksam zu machen, die Bemerkung nicht unterdrücken zu dürfen, daß die Leistungen dieses täglich geübten Heeres unter Friedrich Wilhelm mehr in einer ungewöhnlichen Fertigkeit mit dem Gewehre zu erercieren und im Gleichschritte zu marschieren u. d. g., als in der unmittelbaren Ausbildung zum Kriege bestanden. Auch erstreckte sich die Fürsorge des Königs mehr auf das Fußvolk als auf die Reiterei, deren Vernachlässigung Friedrich der Große in seinen ersten Schlachten schwer empfinden sollte. Dagegen erwarb sich Friedrich Wilhelm die größten Verdienste um die Wehrhaftigkeit Preußens durch Anlegung neuer Festungen und Vermehrung der Werke schon bestehender, durch Gründung von Pulvermühlen und Gewehrfabriken und Errichtung einer Ingenieurabtheilung, so wie durch Erweiterung der die Heranbildung künftiger Officiere bezweckenden Kadettenanstalten.

Nachdem ich nun in der Kürze dargethan habe, wie Friedrich Wilhelm seinen oben entwickelten Maximen gemäß alle Zweige der Staatsverwaltung ordnete und leitete, glaube ich noch die Frage beantworten zu müssen, zu welchem Zwecke der König, dessen Politik eine so friedfertige war, daß er außer einer ihm durch die Umstände abgenöthigten Theilnahme am großen nordischen und an dem sogenannten polnischen Erbfolgekriege nur den Werken des Friedens zu leben schien, ein starkes, mit reichen Mitteln ausgestattetes Königthum gründete, warum er ein für die damalige Größe Preußens ungeheures Heer schuf und unablässig darauf sann, die Staatseinkünfte immer mehr zu erhöhen und seine Schatzkammer mit Gold, seine Magazine mit Korn, seine Zeughäuser mit Waffen zu füllen, kurz Alles vom Kleinsten bis zum Größten so bereit zu halten, als wenn der Sturm jeden Augenblick losbrechen könnte. Die Lösung dieser Frage scheint mir in seinen letzten an seinen Thronfolger gerichteten Ermahnungen gegeben zu sein. Der sterbende König empfahl zwar seinem Sohne alle Rücksicht gegen den Kaiser als das Reichsoberhaupt, aber er fügte auch bedeutungsvoll hinzu: „man dürfe nie vergessen, daß der Kaiser dem Hause Oesterreich angehöre, welches seinen eignen Vortheil suche und den unabänderlichen Grundsatz verfolge, das Haus Brandenburg eher kleiner zu machen als größer.“¹⁾ Und in demselben Sinne sprach er in den letzten Zeiten seiner Regierung im Unwillen über die Weise, wie Oesterreich seine Loyalität selbstfüchtig ausbeutete und ihm auch nicht den kleinsten Zuwachs an Macht gönnte, mit einem Fingerzeig auf den nahestehenden Kronprinzen jenes allbekannte Wort: „Da steht Einer, der mich rächen wird!“²⁾

¹⁾ Daß Friedrich Wilhelm I. in der letzten Zeit seines Lebens in voller Reaction gegen Oesterreich begriffen war, zeigt auch ein Schreiben an den Kronprinzen vom 6. Februar 1736, worin es heißt: „So lange man uns nöthig hat, so lange statirt man; sobald man aber glaubt, der Hilfe nicht mehr zu gebrauchen, so zieht man die Maske ab und weiß von keiner Erkenntlichkeit. Die Betrachtungen, so Euch dabei einfallen müssen, können Euch Gelegenheit geben, Euch künftig in dergleichen Fällen zu hüten.“

²⁾ Le roi est outré de la manière ignominieuse, dont la cour imperiale l'a traité à ce qu'il prétend dans l'affaire des préliminaires de la paix et par rapport au mariage du duc de Lorraine et de la manière dont elle le néglige encore à l'heure qu'il est. Le roi se f. . . . des grands hommes, que l'empereur peut lui donner; mais il veut être honoré et distingué comme il le croit avoir mérité

Beide Aeußerungen sind als Vermächtnisse an seinen Nachfolger anzusehen, welcher das von ihm nur halb vollendete Werk ausführen und Preußens Macht eben so dem Auslande gegenüber feststellen sollte, wie er selbst das Königthum im Innern so kraftvoll gegründet hatte. Friedrich Wilhelm sah den Kampf mit Oesterreich, dem er und seine Vorfahren so viel geopfert, als einen unabwendbaren voraus; sein Erbe sollte die Forderungen Preußens, welche Habsburg ihm, der die kaiserliche Majestät so sehr verehrte und überall mit allen seinen Kräften unterstützte, hartnäckig verweigert hatte, durch die Schärfe des Schwertes einziehen, und seine und des großen Kurfürsten Vorarbeiten zum endlichen Abschlusse führen, Preußen zu einer europäischen Großmacht emporheben.

Und in der That hatte Friedrich Wilhelm sich auf seinem Sterbebette in seinem so lange von ihm verkannten Sohne nicht geirrt. Schon Friedrich's II. erste Thaten ließen den Ausgang einer neuen Zeit erwarten, schon durch seine ersten öffentlichen Handlungen kündigte er seine außerordentliche Persönlichkeit und weitumfassende Entwürfe an. Man erkannte sogleich, daß der Erbe den ihm vom Vater hinterlassenen blühenden und durch eine große Kriegsmacht gesicherten Staat nicht bloß in diesem Zustande zu erhalten bestrebt sein werde, sondern daß er die Kraft und auch den Ehrgeiz besäße, diese Erbschaft in großer und eigenthümlicher Art zu erweitern, daß er mit der schöpferischen Kraft des Genies den starren Ordnungen seines Vaters Geist und Leben einhauchen und den Gedanken und Ideen einer Zeit, deren Kind er war, eine Geltung verschaffen werde, welche weit über den begrenzten Raum des preussischen Staates hinausginge. In Friedrich's Wesen sind gewissermaßen die glänzenden Eigenschaften und Tugenden der hohenzollern'schen Fürsten vereinigt, insbesondere finden sich in ihm das Temperament und die politischen Grundsätze seines Vaters mit der hohen Geistesbildung und idealistisch-philosophischen Richtung seiner Großmutter Sophie Charlotte auf eine wunderbare Weise veröhnt, und wir können diese Doppelnatur seines Wesens, in der jede Seite die andre aufheben zu müssen scheint, sein ganzes Leben hindurch genau verfolgen, wenn auch die bedeutende Aehnlichkeit mit seinem Vater erst mit seinem Regierungsantritte sichtbarer hervortrat, während in der ersten Jugend Friedrich's ganze Natur sogar im schroffsten Gegensatze mit der seines Vaters zu stehen schien. Denn während er von Hause aus weich war und einen starkfinnlichen Zug hatte, während seine Bildung ihn den Franzosen näherte und seine Sitte zu zwangloser Ungebundenheit hinneigte, während seine Persönlichkeit zum Größten angelegt, aber auch Verirrungen sehr ausgesetzt und in jedem Falle noch sehr bestimmbar war, zeigte sein Vater in Allem von frühster Jugend an die entgegengesetzten Eigenschaften. Daher suchte auch der König diese ihm mißfällige Natur seines Sohnes durch die strengste Zucht umzubilden. Wenn wir nun auch die Erziehung, welche Friedrich Wilhelm seinem Kronprinzen gab, von vielfachen Mißgriffen in der Wahl der Mittel nicht freisprechen können, wenn

par sa conduite passée, qu'il cherche toujours de justifier, disant en montrant le prince royal: „Voicy quelqu'un qui me vengera un jour.“ Et quoique le roi commence à se modérer beaucoup dans ses passions et dans ses discours, il ne peut pourtant pas modérer sa colère, quand il vient sur la négligence de la cour imperiale à son égard, et les larmes lui viennent aux yeux de rage.

Journal secret p. 133 in Förster's „Friedrich Wilhelm I.“ Band II. Seite 152.

die altväterische Beschränkung und Unfreiheit, die ihr zu Grunde lag, selbst einem gewöhnlichen Geiste zur Qual werden und ihn zur Opposition auffordern mußte, und also des Prinzen feinere Natur und ideelle Richtung durch die väterlichen Anforderungen nothwendig auf's Gerbeste zurückgestoßen wurde: so können wir es dennoch nur für ein großes Glück halten, daß in dies hochbegabte Leben Zucht, Strenge und Ernst hereinkam, daß Friedrich durch schwere Prüfungen hindurch den Weg zum Throne wandelte. Jedes Mißverhältniß zwischen Vater und Sohn schwand auch in der Folgezeit immer mehr, beide lernten einander hochschätzen. Der Sohn besonders bewunderte nun den practischen Verstand, die Thätigkeit und die häuslicher Bemühungen seines Vaters und erwarb sich dessen freudige Anerkennung, als er in Rheinsberg neben seinem geistreichen Umgange und seinen literarischen Beschäftigungen jetzt auch die trockensten Geschäfte mit einem freiwilligen, wißbegierigen Eifer betrieb, als das Kriegswesen, die Verwaltung, der Anbau des Landes und die Industrie nicht weniger als Dichtung und Musik seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Hier in Rheinsberg war es, wo sich jene Doppelnatur Friedrich's harmonisch entwickelte, wo er den feineren Epicuräismus und das geistreiche Spiel der Musen mit der höchsten Arbeitsamkeit in allen Zweigen der Verwaltung und dem höchsten Gefühle seiner fürstlichen Pflichten für immer vereinigen lernte, wo er sich, wie vor ihm wohl nie ein Fürst, zu dem schweren königlichen Amte vorbereitete. Ehe ich aber zu der Darstellung der Regierungsthätigkeit Friedrich's selbst fortschreite, möge es mir erlaubt sein, noch einmal auf seine neuesten englischen Biographen und auf ihre völlig von einander abweichende Beurtheilung dieses Fürsten zurückzukommen, damit man erkenne, wie selbst noch heute eine so ausgeprägte historische Persönlichkeit, wie die Friedrich's des Großen, von geistvollen, ernsten Historikern schief und ungerecht aufgefaßt werden könne. Macaulay, welcher auch die Jugendzeit Friedrich's und besonders sein Verhältniß zu seinem Vater äußerst bitter und geradezu entstellt schildert, leitet seine Thronbesteigung mit folgender, man möchte sagen, böshafter Betrachtung ein: „Es habe über Friedrich's Regierung eine vielfach irrige Erwartung bestanden. Die Einen hätten in ihm nur einen Mann des Genusses gesehen, die Andern einen Telemach nach Fenelon's Muster, wieder Andere ein medicisches Zeitalter für Kunst und Wissenschaft erwartet. Niemand aber habe gefürchtet, daß ein Tyrann von außerordentlichen Talenten zum Feldherrn und Staatsmann und von außerordentlicher Thätigkeit, ein Tyrann ohne Furcht, ohne Glauben und ohne Barmherzigkeit den Thron bestiegen habe.“ Sodann findet Macaulay bei der weiteren Charakteristik des neuen Königs, daß bei genauerer Betrachtung zwischen ihm und seinem Vater, den er als einen Bastard von Moloch und Puck geschildert, eine große Familienähnlichkeit bestehe. „Denn nicht nur die Ordnungsliebe, die Lust an practischer Thätigkeit, den militärischen Sinn und die Sparsamkeit hätten sie mit einander gemein gehabt, sondern auch den gebieterischen Sinn, das bis zur Wildheit reizbare Temperament und die Freude an anderer Qual und Demüthigung.“ Friedrich habe freilich bei seiner feineren Bildung und seinem französischen Geschmacke diese Eigenschaften auf eine etwas vom Vater verschiedene Weise offenbart, doch sei die Grundlage seiner Natur dieselbe geblieben. So sei z. B. auch Friedrich sparsam ge-

wesen, aber er habe nicht wie sein Vater ungesundem Kuhl gegessen, um jährlich einige Thaler zu ersparen; er sei wohl so böshaft wie Friedrich Wilhelm gewesen, aber sein Wiß habe ihn befähigt, seine Bosheit in anständigere Formen zu kleiden, als dies sein Vater bei seiner Unbildung vermochte; eben so habe sich Friedrich seines erblichen Vorrechtes, Fußtritte und Prügel auszuthemen, keinesweges entäußert, wenn auch seine Praxis darin manche Unterschiede von der seines Vaters erkennen lasse.¹⁾

Wir haben es nicht nöthig, das Bild eines Friedrich von solchen Schmutzflecken zu reinigen; sein Andenken wird durch dergleichen Schmähchriften, die fast die elenden Libelle des achtzehnten Jahrhunderts noch in Verdrehung der Wahrheit überbieten, nicht getrübt, und Carlyle selbst hat eine solche Geschichtsschreibung bereits hinlänglich gekennzeichnet. Indem er in der Einleitung zu seiner Geschichte Friedrich's des Großen beklagt, daß Preußen selbst noch keine genügende Schilderung des großen Königs hervorgebracht habe, bekennt er, daß es darum in England und Frankreich noch weit schlimmer stehe. In England herrsche sogar über die gewöhnlichsten Thatfachen aus Friedrich's Leben die ungeheuerste Unwissenheit, und es existirten über ihn nur zwei notorische Ueberlieferungen. So sei es zuerst, als Georg II. die Partei Maria Theresia's ergriffen, im Parlament und in den Zeitungen eine ganz ausgemachte Sache gewesen, daß Friedrich ein Räuber und ein Bösewicht sei; seitdem er aber mit England verbündet gewesen und das große Drama des siebenjährigen Krieges sich entwickelt habe, da hätten sich Parlament und Zeitungen darüber geeinigt, daß er einer der größten Soldaten gewesen, die je gelebt. Dies zweite Attribut, fährt Carlyle mit einem deutlichen Seitenblicke auf Macaulay fort, räume seitdem der britische Schriftsteller vollkommen ein, aber er füge die Eigenschaft eines Räubers hinzu und stelle sich unter Friedrich einen königlichen „Dick Turpin“ vor und suche diese unmögliche Auffassung durch lügenhafte Anekdoten und falsche Kritiken elender französischer Memoiren zu bestätigen. Carlyle selbst hat dagegen die möglichst größte Hochachtung vor unserem Friedrich; er versichert, daß ihn vorzüglich angezogen und beim Stoffe festgehalten habe „die Realität des Mannes, der nichts vom Scheinmenschen an sich hatte und nie versucht war, nach Schwindler Art mit den Realitäten umzugehen.“ „Wie dieser Mann“, fährt er fort, „noch dazu von Beruf ein König, sich im achtzehnten Jahrhundert benahm und es dahin brachte, kein Lügner und kein Charlatan zu sein, wie es sein Jahrhundert war, das verdient ein wenig von Menschen und Königen gesehen zu werden und mag stillschweigend seine didactische Bedeutung haben.“

¹⁾ Zu welchen abenteuerlichen Ergüssen sich Macaulay von seinem blinden Haffe gegen Friedrich fortreißen läßt, davon noch ein Beispiel. Nachdem er in der Einleitung zu den schlesischen Kriegen sich salbungsvoll über die Heiligkeit der Verträge, welche die pragmatische Sanction verbürgten, geäußert, ruft er in heiligem Unwillen aus: „Auf Friedrich's Haupt kommt all das Blut, das in einem Kriege vergossen wurde, der mehrere Jahre hindurch und in jedem Theile des Erdkreises tobte — die durch seine Gottlosigkeit hervorgerufenen Uebel wurden in Ländern verspürt, wo der Name Preußen unbekannt war, und damit er einen Nachbar berauben könne, den zu verteidigen er versprochen hatte, fochten schwarze Männer an der Küste von Coromandel und scalpirten sich rothe Männer an den großen Seen von Nordamerika!“

Schon aus diesen einleitenden Worten erkennt man, daß Carlyle in einem weit höheren Grade als sein Landsmann befähigt und bestrebt ist, sich ein sicheres und klares Verständniß des Herrschergenies unseres großen Königs zu vermitteln, und daß er die geschichtliche Bedeutung desselben für die gesammte Entwicklung der Zeit, insbesondere für die deutsche Entwicklung, richtig würdigt. Wir selbst aber glauben, daß mit Friedrich's Thronbesteigung im Jahre 1740 nicht bloß für Preußen und Deutschland, sondern für alle europäische Staaten eine neue Aera anbrach, daß durch ihn nicht bloß die Verhältnisse Preußens dem Hause Habsburg und den übrigen Großmächten Europa's gegenüber neu begründet wurden, sondern daß er auch eine ganz neue Richtung in die gesammte europäische Politik einführte. Er stürzte nicht bloß das morsche Gebäude des alten deutschen Reiches völlig um, nahm dem Kaiserthum seinen letzten Zauber und beraubte den sogenannten Reichstag jedes Restes von moralischem Ansehen, sondern er stürzte auch überhaupt die alte absolute Monarchie, die Monarchie des *Pétal c'est moi* Ludwigs XIV., um eine neue Form des absoluten Königthums einzuführen, einen Absolutismus, den die hohenzollern'schen Fürsten, vor Allen der große Kurfürst und sein Vater Friedrich Wilhelm I., ohne ihn, wie er es gethan, philosophisch begründen zu können, fast instinktmäßig geübt hatten. Denn wenn auch Friedrich II. eben so fest und absolut, wie sein Vater und die früheren Fürsten seines Hauses, die königliche Autorität aufrecht erhielt, und dieselbe gleich nach seiner Thronbesteigung sogar einen Leopold von Dessau, den einflußreichsten General seines Vaters, den Markgrafen Heinrich von Schwedt, einen dem königlichen Hause nahe verwandten Prinzen, und viele andre hochstehende und ihm sonst befreundete Männer fühlen ließ, so modificirte und präcisirte er doch die Anschauung seines Vaters, wonach der Fürst um des Staates willen eben so da sei, wie der Staat um des Fürsten willen, dahin, daß er sich als den ersten Diener des Staates bekannte und blieb somit seiner schon im Antimachiavell ausgesprochenen Ansicht: „der Fürst ist nicht Herr seiner Unterthanen, sondern deren Diener (*domestique*), und kein Mensch hat das Recht, sich eine unbeschränkte Herrschaft über die andern anzumaßen; es ist besser von Gesetzen abzuhängen als von der Laune eines Einzigen“, durchaus getreu. Dabei suchte er, wie sein Vater, die Souverainetät durch Unterdrückung der Feudalität mit ihren vielen dynastischen Gewalten zu stärken, überzeugt, daß ein mächtiger Lehnsadel nur eine Pflanzschule bürgerlicher Unruhen und eine Quelle allgemeinen Unheils für die Gesellschaft sei. Und so wie er die feudale Monarchie als nicht mehr zeitgemäß und dem Gemeinwohle schädlich verwarf, so lag seinem Gedankenkreise auch die Form des repräsentativen Königthums, wie dasselbe aus der englischen Revolution hervorgewachsen, fern, da er die wunde Stelle, welche dem constitutionellen Wesen Großbritanniens im achtzehnten Jahrhundert Verderben drohte, nämlich die Corruption der Vertretung, sehr richtig erkannt hatte. Auf solcher Erkenntniß beruhte seine Ueberzeugung, daß der Fürst, nicht geleitet und beschränkt durch gewisse bevorrechtigte Stände, noch sogenannte Vertreter des Gesammtvolkes, sondern frei und unabhängig, nur, wie der letzte seiner Unterthanen, durch bestehende Gesetze gebunden, das Steuer des Staates führen, daß er Nichts mit dem Volke, aber Alles für das Volk thun müsse. Ihm war der Fürst das lebendig gewordene Gesetz, das sich nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel für das Bestehen und das

Wohl der Staatsgemeinschaft ist.¹⁾ Und indem Friedrich so über die verschiedenen Arten der Monarchie urtheilte, konnte er von derselben sagen, sie sei die schlechteste und die beste aller Regierungsformen, je nachdem sie geführt werde. „Der Fürst müsse“, so meint er, „in einer wahren Monarchie für die Gesellschaft das sein, was der Kopf für den Körper ist; er müsse für die ganze Gemeinschaft sehen, denken und handeln, um ihr alle Vortheile, deren sie fähig sei, zu verschaffen. Wolle man, daß die Monarchie über die Republik den Sieg behalte, so müsse der Monarch thätig und unbescholten sein und alle seine Kräfte aufbieten, um seinen hohen Pflichten zu genügen.“ Kurz, die Monarchie ist ihm eine lebendige und unermüdet thätige Vorsehung auf Erden; aber ihre Stärke und Lebenskraft sieht er nicht in irgend einem mystischen Zauber göttlichen Ursprunges, sondern nur in dem Grade ihres Verdienstes.²⁾ Ja, er glaubt, der Monarch müsse als erster Diener des Staates denselben so redlich, weise und uneigennützig verwalten, als wenn er jeden Augenblick seinen Bürgern Rechenschaft ablegen müßte; er hält ihn für „strafbar“, wenn er, statt der Wächter guter Sitten zu sein, „die Volkserziehung durch sein eignes verkehrtes Beispiel verderbe“, oder wenn er in die Gewissen und Gedanken der Menschen hineinregieren wolle.

So begriff Friedrich die große Aufgabe eines Fürsten und idealisirte damit gewissermaßen die rauhe, selbst despotische Regierungsweise seines Vaters, der wirklich, aber wohl ohne ein klares Bewußtsein darüber zu haben, die oben angegebenen Zielpunkte in seiner Staatsverwaltung zu erreichen sich bestrebt hatte. Aber Friedrich schuf auch, wie ich schon oben andeutete, durch diese Ideen und ihre in seiner Regierung mit so glücklichem Erfolge verjuchte Verwirklichung ein neues absolutes Königthum, welches als ihr Vorbild auch die anderen europäischen Monarchien nach und nach umgestaltete, und indem es dem persönlichen Werthe der Monarchie eine neue Weihe gab, auch ihre Aufgabe und die Ansprüche an sie außerordentlich steigerte. Manche dieser seiner Ideen sind sogar denen nahe verwandt, durch welche bald nach seinem Tode die Welt erschüttert wurde, und Carlyle zählt mit Recht zu den Eigenthümlichkeiten Friedrich's, daß mit ihm eine Epoche der Weltgeschichte abschließe, und durch ihn die fran-

1) Man vergleiche hiermit z. B. die herrlichen Worte, mit denen er den jungen Herzog Karl Eugen von Württemberg bei seiner Volljährigkeitserklärung durch den Kaiser (1744) ermahnte: „Wenn elende Sterbliche“, so spricht er, „dem höchsten Wesen gefallen können, so ist es durch die Wohlthaten, die sie über Menschen verbreiten, nicht durch Gewaltthätigkeit über Starrköpfe. Glauben Sie nicht, daß das württembergische Land Thretwegen geschaffen ist, sondern daß die Vorsehung Sie hat geboren werden lassen, um das Volk glücklich zu machen.“ Meiner's und Spiller's Göttinger Magazin I. S. 683; bei Stenzel Preussische Geschichte 4 S. 284.

2) So sagt er auch ganz übereinstimmend mit seinen früheren im Antimacchiavell niedergelegten Ansichten von der Gründung der Staaten durch den allgemeinen Willen der Theilnehmer in seinem „Versuche über die Regierungsformen und Pflichten der Fürsten“ (réflexions sur les formes du gouvernement vom Jahre 1777.) neun Jahre vor seinem Tode: „Die Bürger hatten einem ihres Gleichen den Vorrang nur wegen der Dienste eingeräumt, welche sie von ihm erwarteten, nämlich Aufrechthaltung der Gesetze, Handhabung der Gerechtigkeit, Vertheidigung des Staates gegen dessen Feinde, Widerstand gegen Sittenverderbniß und Hebung des Wohlstandes. Es giebt kein Wohl als das allgemeine des Staates, mit dem der Fürst unauflöslich verbunden ist. Er muß sich unaufhörlich zurückerufen, daß er Mensch wie der geringste seiner Unterthanen und daß er der erste Diener des Staates ist.“ Oeuvres posth. VI. pg. 69 sg; bei Stenzel Preuß. Geschichte 4. S. 283.

zöfische Revolution eingeführt worden sei. Und weil Friedrich diese neuen, die Zeit bewegenden Ideen von allen Königen allein erfaßt und seinen Staat nach ihnen eingerichtet und regiert habe, habe Preußen, so lange dieselben noch lebendig in ihm herrschten, den Stürmen der französischen Revolution Trost bieten können. „Friedrich hinterließ“ — dies sind Carlyle's Worte — „die Welt gänzlich bankrott, zerfallen in bodenlose Abgründe der Zerrüttung; er selber noch zahlungsfähig und mit einem Boden unter sich, der ihn und seine Sachen noch tragen konnte. Als er im Jahre 1786 starb, ließ sich das gewaltige Phänomen, das man seitdem die französische Revolution genannt hat, bereits hörbar in den Tiefen der Welt vernehmen und rings um den Horizont ward es durch electriche Blitze feierlich angezündigt.“

Wenn nun Friedrich II. durch diese Ideen, wie durch seine glorreiche Regierung die bestehenden politischen Verhältnisse Europa's zertrümmerte und eine neue Ordnung der Dinge hervorrief, so mußte die Wirkung derselben nothwendig in Deutschland am stärksten empfunden werden und sich hier auf alle Lebenskreise, auch auf die der Politik zunächst fernliegenden erstrecken. Und gewiß wird Niemand den mächtigen Einfluß dieses Königs auf alle Gebiete des deutschen Lebens, selbst auf Kunst, Wissenschaft und Religion, in Abrede stellen, so wie denselben Göthe für die deutsche Poesie durch jenen allbekannten Ausspruch: „der erste und wahre höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Thaten des siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie“, als der sicherste Gewährsmann bestätigt hat. Friedrich war es auch, der durch sein Regiment die schmähliche Nachäffung des versauften Königthums und französischer Hoffitten für immer in Mißcredit brachte, der die deutschen Fürsten wieder mit deutscher Gesinnung und Gesittung erfüllte und die ganze Nation, welche so lange, weniger durch Frankreichs Uebermacht und größere Kriegstüchtigkeit, als durch feige Selbsterniedrigung und Verrath ihrer Fürsten daniederlag, zu edlem Selbstgeföhle und thatkräftigem Handeln wieder erhob. Daher giebt es auch in der ganzen neueren Geschichte keine Persönlichkeit, — da selbst Luther, Göthe, Schiller, Gustav Adolph und Joseph II. dies aus verschiedenen Gründen in einem weit geringeren Grade erreicht haben — welche so wie Friedrich in alle Kreise des Volkslebens eingedrungen und gleichsam das lebendige Eigenthum der ganzen Nation geworden wäre. Friedrich lebt noch heute in zahllosen Anekdoten und Erzählungen im Munde des Volkes fort, ja viele einzelne Vorfälle seines Lebens, viele seinen Character zeichnenden Züge sind dem Ausländer eben so gut wie uns Deutschen bekannt; sein Bildniß findet sich noch heute in den ärmlichsten und entlegensten Hütten nicht bloß unseres Vaterlandes, wie dasselbe schon bei seinen Lebzeiten ein bekannter Tourist des achtzehnten Jahrhunderts¹⁾ überall, in katholischen Gegenden sogar neben dem Bilde des Landespatrons aufgehängt sah.

Nachdem wir im Allgemeinen gesehen haben, wie Friedrich der Große die von seinem Vater ererbten politischen Maximen und dessen Regierungsweise mit seinem durch Philosophie und Poesie gebildeten Geiste tiefer erfaßte und mit humanem Sinne weiter ausbildete und so ein Königthum schuf, das zwar noch immer die absolute Gewalt des Herrschers bis in die

¹⁾ v. Dokm, Denkwürdigkeiten I., 249.

kleinsten Verzweigungen des Staatslebens hinein geltend zu machen suchte, daß aber auch durch feste Gesetze beschränkt nicht die Interessen des Fürsten, sondern das Gemeinwohl der Unterthanen, die strengste Gerechtigkeit für Alle, die Kraft und Machtentfaltung des Staates als einziges Ziel erstrebte: wollen wir nun die Anwendung jener Grundsätze und Ideen auf die Gestaltung und Leitung der einzelnen Verwaltungsbranche und Staatsinstitute noch in der Kürze darzustellen versuchen.

Schon in seinen ersten Regierungshandlungen zeigte Friedrich, daß er die Verwaltungsgrundsätze seines Vaters billige und als die seinigen anerkenne, indem er gegen Aller Erwartung seine Rheinsberger Freunde in ihren Stellungen und in ihrem persönlichen Verhältnisse zu sich beließ, die Geschäfte des Staates aber jenen trockenen, so oft von ihm in übermüthiger Laune verspotteten Dienern seines Vaters, wie z. B. dem sparsamen und fast mürrisch rechtschaffenen Finanzminister Bodon, weiter anvertraute. Aber es zeigte sich auch zugleich seine humanere, durch Kunst und Wissenschaft veredelte Natur; denn er befahl diesen Ministern fernerhin keinen Unterschied zwischen seinen und des Landes Interessen zu machen, ließ an alle Behörden die strenge Weisung ergehen, ihn nicht mit Kränkung der Unterthanen zu bereichern und gab seinen Generalen auf, die Mißbräuche der Härte, der Habgucht und des Uebermuthes abzustellen. Eben so verkündigte er wenige Tage nach seiner Thronbesteigung in jener berühmten Marginalresolution die religiöse Duldbung als Grundsatz seiner Regierung¹⁾, befahl Jedermann, besonders den Officieren, der Justiz freien Lauf zu lassen und beschränkte die unmenschliche Folter auf die seltensten Fälle, um sie später ganz abzuschaffen. Dabei zeigte aber auch der neue König den entschiedensten Willen selbst zu regieren und weder seinen Verwandten noch seinen innigsten Freunden den mindesten Einfluß auf seine Verwaltung zu gestatten.²⁾ Von seinem Cabinet aus leitete er noch selbstständiger als sein Vater alle inneren Angelegenheiten des Staates und überließ seinen Ministern nur die Vollziehung seiner Befehle; ja, die äußere Politik, die dem Verständniß Friedrich Wilhelm's am meisten sich entzogen hatte, besorgte er ganz allein und unterhandelte unmittelbar mit den fremden Höfen durch seine und deren Gesandte. Darum klagte auch die fremde Diplomatie bald nach seiner Thronbesteigung, „daß der König Alles selber mache, Niemand Einfluß habe und daß daher ein auswärtiger Gesandte nirgends mehr desorientirt sei als am Berliner Hofe.“ Seine Minister verhandelten in der Regel nicht mündlich, sondern schriftlich mit ihm und erhielten alle Befehle aus seinem Cabinet. Zu seinen Cabinetsräthen, durch deren Hände alle Civilangelegenheiten gingen, die aber ohne irgend einen wesentlichen Einfluß auf ihn waren, wählte er untergeordnete Cameralbeamte, die nicht studirt hatten, aber geschäftskundig, thätig und seines Vertrauens würdig waren, und zwar immer Bürgerliche, niemals Adlige. In ähnlicher Weise leitete der König das gesammte Heerwesen durch Generaladjutanten, welche bei aller

1) „Die Religionen müssen alle Tolleriret werden, und Mus der Fiscal nuhr das Auge darauf haben, das keine der andern abrug Luße, den hier muß ein jeder nach Seiner Façon Selich werden.“ Büsching, Character. S. 125. S. auch Friedrich's des Großen Jugend und Thronbesteigung von Preuß. S. 332 und folg.

2) Vergl. das Seite 15 darüber Gesagte.

Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit dennoch, wie die Cabinetsräthe, nur seine ausfertigenden Schreiber waren.

Wie nun Friedrich die Cabinetregierung seines Vaters unverändert bewahrte und mit noch größerer Energie, als jener, führte, so ließ er auch im Allgemeinen alle Hauptzweige der Verwaltung, so wie der Vater sie geordnet, fortbestehen. Es blieben die drei Abtheilungen, die auswärtigen Angelegenheiten, die Finanzen und die Justiz, der Rahmen der gesammten Civilverwaltung. Mit der Justiz waren, wie früher, die geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten verbunden, und alle Minister traten, wie unter Friedrich Wilhelm I., wöchentlich als Staatsministerium zusammen, um über alle wichtige Landesinteressen gemeinsam zu verhandeln und ihre Beschlüsse dem Könige zur Entscheidung vorzulegen. Doch waren die Finanz- Handels- und Fabrikfachen ihrer Beurtheilung entzogen und verblieben dem Generaldirectorium, welches auch nach wie vor die Aufsicht über die Kriegs- und Domainenkammern in den Provinzen führte, denen andrerseits wieder in den Kreisen die Landräthe untergeben waren.

Die Befugniß der Landräthe blieb eine sehr ausgedehnte; sie hatten in ihren Kreisen die Beaufsichtigung des Zollwesens, der Justiz, der Polizei und aller Beamten und mußten darüber monatlich an das Directorium Bericht erstatten. Die Wirksamkeit des Generaldirectoriums selbst lag dem Könige ganz besonders am Herzen; er revidirte wiederholt die alte Instruction desselben vom Jahre 1723, erließ zahllose Ordres an die einzelnen Minister und betrachtete sich, wie sein Vater, als obersten Präsidenten dieser Behörde. Von den Ministern und den Räten verlangte er die strengste Erfüllung ihrer Pflichten und eine nie rastende Thätigkeit, und machte die Vorgesetzten unter Androhung schwerer Strafen für alle Vergehen ihrer Untergebenen verantwortlich. Dabei schärfte er allen Beamten die größte Sparsamkeit ein und wollte namentlich die sogenannten Reisediäten auf ein Minimum beschränkt wissen.¹⁾

Bei seinen politischen Entwürfen mußte Friedrich den Finanzen überhaupt seine größte Aufmerksamkeit und Sorge zuwenden, und gleich beim Antritte seiner Regierung zeigte er sich auch so haushälterisch, daß, wie seine Lieblingschwester Friederike Wilhelmine bezeugt²⁾, Viele klagten, er sei geiziger als sein Vater. Bei aller Sorge für die Vermehrung der Staatseinkünfte wollte er jedoch nichts von jener unwürdigen Pluſmacherei wissen, welche unter seinem Vater so eifrig betrieben wurde. Er verbietet geradezu bei Strafe des Stranges den Fiscalen Jägern und Forstbedienten die Edelleute zum Besten des Fiskus in ihren Besizungen zu chicaniren und ermahnt das Generaldirectorium, bei Processen zwischen der Kammer und den Edelleuten diesen nicht nur Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, „sondern ihm, dem Könige,

¹⁾ Dem Präsidenten v. Dankelsmann, welcher um Urlaub zu einer Reise auf das Land bat, schrieb er: „Ihr reist ja fast nur von einem Orte zum andern. Es ist besser, Ihr bleibt zu Hause und spart die Reisekosten.“ Eben so tadelte er es wiederholt scharf, daß die Kriegs- und Domainenräthe unter dem Vorwande, ihre Departements zu besuchen, unnütze Reisen unternähmen, um mehr Tagegelde ansehen zu können, und befahl, jeder Rath solle auf Reisen ein Tagebuch halten und aufzeichnen, was er täglich verrichtet. Das Generaldirectorium solle dann prüfen und die Tagegelde festsetzen. Hödenbeck I., S. 375.

²⁾ Mémoires de Bareith II., pg. 301.

eher als den Edelleuten zu nahe zu thun, weil das, was dem Könige ein unmerklicher Verlust, diesen ein großer Vortheil sein könne.¹⁾

Auch den Städten möchte er gern die schweren Lasten erleichtern, allein der Zustand seiner Kassen gestattete ihm dies nicht; jedoch bei Hagel- und Brandschaden, bei Ueberschwemmungen und Viehsterben erließ er wiederholt einen Theil der Contributionen.²⁾ Um mit dem erhöhten Wohlstande des Landes zugleich die Finanzen des Staates zu heben, suchte Friedrich nach dem Vorgange seines Vaters den Anbau des Bodens zu erweitern und die Zahl der Einwohner zu vermehren, besonders aber solche Personen nach Preußen zu ziehen, welche Gewerbe betrieben, die bis dahin gar nicht, oder doch nicht hinreichend und gut genug im Lande betrieben worden waren. Diesen Ansiedlern gewährte er für längere Zeiten nicht bloß Befreiung von allen Abgaben, sondern auch Vorschüsse zu mäßigen Zinsen und Grund und Boden unentgeltlich. Auf diese Weise konnte er große Strecken urbar machen, mit Colonisten besetzen und so allein in den zehn Friedensjahren zwischen dem zweiten und dritten schlesischen Kriege 280 neue Dörfer gründen. Indes hatte diese Art der Colonisirung auch viele Nachtheile, welche der König zwar nicht verkannte, sich aber doch nicht entschließen konnte durch Ansetzung von Kindern einheimischer Bauern als Colonisten zu vermeiden; so wurde also auf Kosten der Eingeborenen zum Theil fremdes Gesindel begünstigt und der bessere Anbau des Landes weniger sicher erreicht.³⁾ Die Domänen, deren Verwaltung sein Vater die größte Sorge gewidmet und aus welchen er stets wachsende Einnahmen zu ziehen gesucht hatte, sollten zwar auch fernerhin eine ergiebige Quelle der Staatseinkünfte bleiben, doch sollte dies nicht durch vermehrte Belastung der unglücklichen Bauern geschehen, vielmehr sollten solche Pächter, welche „Bauernplacker“ gewesen, wenn sie gleich sonst gut gewirthschaftet und richtig bezahlt hätten, aus dem Amte entfernt und andere billige und ehrliche Beamte als Pächter eingesetzt werden.⁴⁾ Ueberhaupt wünschte der milde und einsichtige Fürst die damals noch so hart bedrückten Bauern zu erleichtern; er befahl daher den Hofdienst auf 3 bis 4 Tage in der Woche zu beschränken, auch die übrigen Leistungen der Bauern zu ermäßigen und bemühte sich, wiewohl bei dem Widerstreben des Adels, dem er nicht zu nahe treten wollte, ganz vergeblich, die Aufhebung der Leibeigenschaft und Erbunterthänigkeit zu erwirken.⁵⁾ Doch bahnte er wenigstens durch An-

1) Preuß V. S. 469.

2) Im Uebrigen bevormundete er die Städte und ihre Finanzen noch strenger als sein Vater durch die Kriegs- und Steuerräthe. Die Kammereüberschüsse mußten an die Staatskasse abgeliefert werden. Hart aber wurde der Abgabendruck, als Friedrich nach dem siebenjährigen Kriege die französische Regie und Accise einführte, welche vorzugsweise auf den ärmsten Klassen lasteten und diesen auch den kleinsten Genuß verkümmerten, indem von nun an Salz, Taback, Kaffee und ähnliche Bedürfnisse zu einem Regierungs-Monopol gemacht wurden. Verhaßt machte sich besonders die Verwaltung dieser Accise durch die bei ihr angestellten Franzosen und das Spionirsystem. Dagegen ist die Vergünstigung, welche Friedrich später den unmittelbaren Städten, die schon früher die höhere Gerichtsbarkeit gehabt hatten, gewährte, ihre Magistrat selbst zu wählen, nicht hoch anzuschlagen.

3) Dabei theilte Friedrich mit seinen Zeitgenossen auch den Irrthum, daß sich das Leben eines Volkes, die Richtung seiner Industrie und die Beschaffenheit seiner Gewerbe eben so bestimmen ließen, wie er die Einrichtungen und Bewegungen seines Heeres zu ordnen gewohnt war.

4) Rödenbeck I. S. 376.

5) Rödenbeck II. S. 395.

drohung und Vollstreckung schwerer Strafen gegen die Uebertreter seiner Anordnungen eine mildere Behandlung der Landleute an.

In ähnlicher Weise wie den Anbau des Landes suchte Friedrich Gewerbe und Fabriken zu heben oder auch ganz neu zu begründen. Er befolgte in dieser Beziehung die Grundsätze des seit Colbert in Frankreich herrschenden Mercantilsystems, welches schon zum Theil sein Vater in Preußen eingeführt hatte. Dies jetzt von den meisten Staaten aufgegebenes System fordert bekanntlich: „das Geld, welches für fremde Fabrikate ins Ausland geschickt werde, solle im Lande selbst verdient und durch Verkauf von Fabrikaten wo möglich noch mehr Geld vom Auslande bezogen, als demselben für fremde Erzeugnisse bezahlt werden.“

Demgemäß suchte nun Friedrich durch geschickte fremde Handwerker und Fabrikanten in seinem Lande neue Fabriken anzulegen und dadurch den nationalen Reichthum zu vermehren. Zugleich glaubte er seinem Volke dadurch die Mittel zu gewähren, sich in den Gewerben zu unterrichten und dasselbe durch das Verbot oder die hohe Besteuerung fremder Fabrikate nach und nach dahin zu führen, statt der schlechten Erzeugnisse immer bessere hervorzubringen. Er pflegte wohl zu sagen: „Mein Volk muß arbeiten und würde faul werden, wenn die Industrie keinen gewissen Absatz hätte“, und verkannte so, wie seine ganze Zeit, die unermesslichen Vortheile des Freihandelsystems; auch entging ihm, daß die Last der Verbote fremder Fabrikate vom ganzen Volke sehr schwer empfunden wurde. Waren aber auch die mercantilen Grundsätze Friedrich's nicht die richtigen, so müssen wir doch selbst in dieser Beziehung sein umfassendes Genie und seine sogar auf die unbedeutendsten Zweige der Industrie gerichtete Aufmerksamkeit mit Staunen anerkennen.¹⁾ Höchst segensreich sind dagegen die noch bestehenden Anlagen geworden, welche der König zur Beförderung des inneren Verkehrs ausführte. So ließ er schon in den ersten Jahren nach dem zweiten schlesischen Kriege den Plauenschen- und den Finowkanal anlegen, so daß man nun von der Oder in die Elbe und in die Nordsee, von der Elbe aber in die Ostsee fahren konnte, und eben so verband er gleich nach der Besignahme des Nehedistricts Oder und Weichsel durch den Bromberger Kanal. Minder glücklich aber war er in seiner Sorge für die Hebung des auswärtigen Handels, da die von ihm (1750 und 1753) gestifteten asiatischen und bengalischen Handelsgesellschaften ohne den gewünschten Erfolg blieben.

Nächst der Vermehrung des nationalen Reichthums und der Staatseinkünfte lag dem Könige besonders die Rechtspflege am Herzen. Schon in seinem „Antimachiavell“ hatte er gelehrt: „die Hauptforge eines Königs müsse die Gerechtigkeit sein“, und dieser Lehre blieb er sein Leben hindurch treu. Unablässig war sein Bemühen für die Unparteilichkeit der Gerichte und für die schnelle Entscheidung der Prozesse, in deren Gang er nie eingriff. Sein Wahl-

¹⁾ Friedrich ging in diesen Bestrebungen so weit, daß er, um z. B. die Tabackspfeifenröhre nicht aus dem Lande gehen zu lassen, holländische Tabackspfeifenmacher ins Land zog und eine Fabrik weißer Ofenkacheln, ähnlich der in Dresden bestehenden, anlegte. Alles Geld, das ins Ausland ging, that ihm weh. Wie gern hätte er auch das Geld zurückgehalten, das für Wein, Kaffee und Zucker aus dem Lande geführt wurde!

spruch war: „Die Gesetze müssen sprechen und der Souverain schweigen!“¹⁾ Und in den seltenen Fällen, wo er von demselben abgewichen zu sein scheint, griff er weniger in den Gang der Proceffe ein, als er vielmehr das Urtheil abänderte oder ganz eigenmächtig entschied. Und dies that er nicht etwa in despotischer Laune, welche ihm durchaus fremd war, sondern in der Ueberzeugung, der Gerichtshof habe, wenn auch nicht ungeschicklich, doch ungerecht entschieden. Auch hier war es also eigentlich sein humaner, milder Sinn, der ihn zu scheinbaren Gewaltthätigkeiten fortriß.²⁾ Die Rechtspflege scheint auch in der That unter der Regierung Friedrich Wilhelm's I. sehr im Argen gelegen zu haben und nach Friedrich's Aussprüche nur im Interesse der Reichen verwaltet worden zu sein. Richter wie Advocaten an den unteren und oberen Gerichten waren größtentheils ganz unwissende Menschen; dabei wurden die Proceffe ungebührlich in die Länge gezogen.³⁾ Schon Friedrich Wilhelm I. hatte auf die Erklärung seiner Minister, daß die Sache viel schlimmer sei, als man sich vorstellen könne, eine Reform des Justizwesens durch den vortrefflichen Cocceji vorbereitet und nur die großen Kosten derselben hatten ihre Ausführung verhindert. Friedrich aber wandte sofort nach dem Dresdner Frieden der Justizreform seine ganze Aufmerksamkeit zu. „Cocceji solle“ — dies sind des Königs eigene Worte — „bei den Angaben über den Verfall der Justiz und den Verbesserungsentwürfen nicht bei der Rinde des Baumes stehen bleiben, sondern die Wurzel aufassen.“ Und der siebenzigjährige, aber noch rüstige Greis griff dieses schwierigste Werk mit solcher Energie an, daß er schon im März 1746 dem Könige den Entwurf zu einer völligen Umgestaltung der gesammten Rechtsverfassung vorlegen konnte. Derselbe umfaßte drei Hauptpunkte: Umbildung der Collegien, das Proceßverfahren und die Gesetzgebung selbst. Ohne auf diese äußerst wichtige Reform der Justiz hier weiter einzugehen, bemerke ich nur, daß die neue Ordnung zuerst in Pommern eingeführt wurde und sich des Beifalls der dortigen Stände erfreute, und daß darauf in ähnlicher Weise das Gerichtswesen der Mark in den Jahren 1748 — 1750 seine neue Einrichtung erhielt.⁴⁾ Mit Recht wird als Hauptresultat dieser Coccejischen Reform hervorgehoben, daß durch sie der preussische Juristenstand neu begründet worden sei, indem derselbe durch sie die Rechtspflege zurückerhalten habe, die größtentheils in die Hände der Verwaltungsbeamten gekommen war. Um aber den neuen Anforderungen an eine wissenschaftliche Befähigung der Richter genügen zu können, wurde gleichzeitig das Institut der Auscultatoren und Referendarien gegründet und ihre Annahme von den Zeugnissen der Universitäten und dem Ausfalle der Prüfungen abhängig gemacht. Hierdurch und durch die Einsetzung zweckmäßiger Ober- und Untergerichte und die völlige Costrennung der Gerichtsverwaltung von dem Generaldirectorium und den Kriegs- und Domainenkammern be-

1) Siehe sein „politisches Testament“ vom Jahre 1752.

2) Welthistorisch ist in dieser Beziehung der Proceß des Müllers Arnold gegen den Landrath von Gersdorff geworden (1779).

3) Am schlimmsten ging es auf den königlichen Domainen zu, auf welchen die Amtleute gewöhnlich gar keine Justiziarier hielten, wozu sie doch verpflichtet waren, die Gebühren dagegen oft um mehr als das Fünffache erhöhten. Der Stod war der Amtleute corpus juris. Kanke III. S. 384.

4) Die Titel dieser Entwürfe sind: „Project des codicis Fridericiani Pomerani“, „Project des codicis Fridericiani Marchici“ und „Project des corpus juris Fridericiani“ etc.

kam das ganze Justizwesen Zusammenhang und Leben, und durch keine andere Einrichtung hat Friedrich das Wohlsein seiner Unterthanen mehr gebessert und befestigt als durch diese neue Rechtsordnung.¹⁾ Jetzt erst war den Bürgern ihr Besitz und sie selbst vor jeder Willkür und allen gewaltsamen Eingriffen der Verwaltung gesichert und unter die alleinige Herrschaft der Gesetze gestellt; jetzt erst erhielt der Unterthan das Bewußtsein eines Rechtszustandes, der nicht mehr von der vorübergehenden Laune des unbeschränkten Fürsten oder der fast eben so großen Willkür der Beamten, sondern von klaren, allbekannten Gesetzen abhing.

Während nun Friedrich die Herstellung einer guten Rechtspflege für eine seiner ersten Regentenpflichten hielt, glaubte er andrerseits für das Wohl seiner Unterthanen am besten zu sorgen, wenn er mit seiner königlichen Autorität weder in ihre religiösen und confessionellen Ueberzeugungen entscheidend eingriff, noch überhaupt von staatswegen das gesammte Kirchenwesen zu ordnen suchte. Was also unter seiner Regierung in dieser Hinsicht geschah, das verdankte mehr politischen als religiösen Rücksichten und Erwägungen seinen Ursprung. Und in diesem Sinne äußerte auch Friedrich: „Ich bin neutral zwischen Rom und Genf, wer den Andern beeinträchtigt, wird verurtheilt“, und stellte demgemäß die Katholiken, sofern ihn nicht Staatsinteressen anders bestimmten, in allen Verhältnissen den Protestanten völlig gleich. Durch diese Staatsklugheit, welche allerdings eben so sehr von religiösem Indifferentismus wie von humaner Toleranz zeugte, sicherte sich Friedrich besonders die Anhänglichkeit seiner neuen katholischen Unterthanen in Schlesien. Dabei wies er jedoch jeden Uebergriff, den sich der Pabst, die Jesuiten oder die Prälaten in seine königliche Gerechtsame erlaubten, mit der größten Strenge zurück und verfuhr auch wohl gelegentlich im Staatsinteresse mit einschneidender Härte gegen die Katholiken und ihre kirchliche Einrichtungen.²⁾ Bemerkenswerth ist auch das Mißtrauen, welches der König gegen dieselben hegte, da er ihnen trotz ihrer sonstigen Gleichstellung mit den Protestanten keine Staatsämter anvertraute und selbst die Stadtkämter ungern in ihren Händen sah.³⁾ Denn obgleich ihm die Glaubenssätze aller Religionsparteien sehr gleichgültig waren, so hielt er doch das evangelische Kirchenthum seinen Staatsinteressen für vortheilhafter als das katholische, weil die Protestanten im Allgemeinen im Fürsten auch das Oberhaupt ihrer Kirche sahen; die Katholiken aber unter einem auswärtigen Herrn standen, und weil ferner von den protestantischen Predigern kein so geschlossener Widerstand gegen die Maßregeln der Regierung zu besorgen war, wie von der staatlich gegliederten und durch ihre weltlichen Besitzungen unabhängigeren katholischen Geistlichkeit. Eben so war es nur Politik, wenn er öffentlich den alten protestantischen Kirchenglauben, den er sonst so unverhohlen geringschätzte, in Schutz nahm; indeß suchte er nicht durch harte Strafen neue Lehrmeinungen zu unterdrücken, sondern glaubte sie durch Wit und Spott am besten entkräften zu können.

1) Bekanntlich wurde diese große Justizreform erst geschlossen durch das von dem Großkanzler von Carmer und dem Geheimenrath Suarez, welchen beiden Männern sich unter Friedrich Wilhelm II. noch der Staatsminister von Goldbeck zugesellte, ausgearbeitete „Allgemeine Landrecht“, welches am 5. Februar 1794 publicirt wurde und schon am 1. Junii desselben Jahres in Kraft treten konnte.

2) Ich beziehe dies besonders auf die ärgerlichen Händel bei der Einsetzung des Grafen Schaffgotsch zum Fürstbischofe von Breslau.

3) Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen, Theil XI. S. 151.

Sich tiefer und sorgfältiger mit den religiösen Dingen zu beschäftigen, lag ihm ganz fern; und wie er selbst nur in seltenen Augenblicken seines wechselvollen Lebens, wenn er schon unrettbar sich verloren glaubte, Herz und Gemüth dem höchsten Wesen nicht verschloß, sonst aber nur ein politisches Interesse an dem Glauben seines Volkes nahm; so wollte er auch, daß die Geistlichen die Menschen und ihre Leidenschaften kennen lernen sollten, damit sie auf dieselben in der Weise der Staatsmänner einwirken könnten. Um jedoch eine einheitliche Leitung auch des evangelischen Cultus herzustellen, beauftragte er das bisherige kurmärkische Consistorium als Oberconsistorium mit der Aufsicht über alle anderen Consistorien. Dasselbe sollte die Candidaten des Predigtamtes und die Lehrer prüfen, das Leben der Geistlichen, die milden Stiftungen und die Schulen beaufsichtigen und seinen Rath bei der Befetzung der Professuren der Theologie an den Universitäten ertheilen. Es war aber nicht die letzte, entscheidende Instanz in Disciplinarsachen; denn, wie bisher von den Consistorien, konnte man auch von diesem Oberconsistorium noch an die landesherrlichen Justizbehörden appelliren.

Konnte man bei Friedrich's religiösen Grundsätzen kein reges Interesse für die Angelegenheiten der Kirche bei ihm erwarten, so muß es uns wahrhaft befremden, daß der König, welcher sein ganzes Leben hindurch nicht nur die Wissenschaften hochschätzte, sondern in der Beschäftigung mit ihnen seinen höchsten Lebensgenuß, den schönsten Lohn für alle Sorgen und Mühen fand, im Allgemeinen sehr wenig, kaum mehr als sein Vater, für dieselben that. Um die als solche anerkannten Pflegerinnen der Wissenschaften, die Universitäten und Gymnasien, bekümmerte er sich fast gar nicht; ¹⁾ denn nicht aus Achtung vor ihren Leistungen oder um sie zu heben, verbot er unter harten Strafen den Landeskindern, ausländische Gymnasien und Universitäten zu besuchen, sondern nur deshalb, damit das Geld nicht aus dem Lande gehe. ²⁾ Erfreuten sich diese höheren Lehranstalten schon einer so geringen Theilnahme und Aufmunterung von Seiten des Königs, so geschah für die Elementar- und Landschulen völlig gar nichts. ³⁾ Die höheren Anstalten mußte man doch einigermaßen pflegen, weil man ihrer zur gehörigen Ausbildung der nöthigen Zahl von Beamten, denen die Instandhaltung der Staatsmaschine

¹⁾ Man wird die so ehrenvolle Wiederberufung des Philosophen Wolf an die Universität Halle nicht als einen Gegenbeweis anführen können, da es dem Könige dabei nicht auf die Hebung der Hochschule, sondern nur auf die Gewinnung des seiner Ansicht nach damaligen größten Philosophen für Preußen ankam.

²⁾ Es ist hierbei jedoch die Zeit vor und nach dem siebenjährigen Kriege wohl zu unterscheiden. Während vor diesem Kriege alle Mittel auf andere dem Könige wichtiger scheinende Staatszwecke verwandt wurden, trat mit dem Minister v. Münchhausen (23. Decbr. 1770) und dem trefflichen v. Zedlitz (schon seit dem 18. Januar 1771) eine erfreuliche Aenderung ein. Schon früher hatte der König durch das Generalschulreglement (vom 12. August 1763), das er mit eigener Hand verbessert hatte, das Schulwesen und die Erziehung der Jugend auf dem Lande neu geordnet, und darauf mehrere Schullehrer-Seminare gegründet, jetzt (am 5. Septbr. 1779) suchte er die Gymnasien neu zu beleben. Er empfahl ihnen ganz besonders Logik und Rhetorik, so wie das Latein und das Griechische zu treiben und die Jugend in der evangelischen Religion wohl zu unterrichten, und „eine gute teutsche Grammatik, die die beste ist, zu gebrauchen“.

³⁾ Es ist bekannt, daß die Volksschulen von ihm zur Versorgung seiner Invaliden und Unterofficiere benutzt wurden, und trotz aller Gegenbemühungen des Ober-Schul-Collegiums mußten diese zum Theil ganz unfähigen und rohen Leute als Dorfschulmeister angestellt werden.

oblag, bedurfte; allein welchen Nutzen gewährte die Geistesbildung der übrigen Unterthanen? ¹⁾ Wir wollen Friedrich nicht zu hart tadeln, daß er in dieser Beziehung nicht weiter und schärfer sah als seine Zeitgenossen. Man war allgemein damals noch nicht zu der Einsicht gekommen, daß die auf den Unterricht der Jugend verwendeten Summen die reichsten Zinsen tragen und das Nationalvermögen sicherer vermehren, als Herbeiziehung fremder Colonisten, Unterstützung von Fabriken, Einführung von spanischen Webdenn und Verordnungen über Seidenbau und Anpflanzung von Kartoffeln. So beschränkte sich also die ganze Fürsorge, welche Friedrich den Wissenschaften widmete, auf die wesentlich im französischen Geschmack wirkende und größtentheils Franzosen zu Mitgliedern zählende Berliner Academie und auf seine eigene Schriftstellerei. So bedeutend auch viele der Männer, welche der König nach Berlin zog, z. B. Euler, Lieberkühn, Formey, Marggraf, denen sich die allgemein bekannten Franzosen Maupertuis, Marquis d'Argens und Andere angeschlossen, in der damaligen Literatur waren, so geringen Einfluß mußte eine Academie, deren Werke sämmtlich in französischer Sprache erschienen, auf die Nation haben. Diese ganze Einrichtung diente also mehr der geistreichen Beschäftigung eines hochgebildeten Königs als einer wahrhaften Förderung nationaler Wissenschaft und Bildung²⁾ und ³⁾.

Daß aber unbeachtet vom Könige dennoch manche Blüthen in strenger Wissenschaft und Poesie dem dürrn, nicht gepflegten Boden entkeimten, daß es an Gelehrten nicht fehlte, welche mit treuem Fleiße und umfassendem Wissen, wenn auch in etwas geschmackloser Form, werthvolle Werke ausarbeiteten, will ich nur kurz erwähnen, da es sich hier nur um das von Friedrich selbst Begründete und Geförderte handelt.

Wie aber läßt es sich erklären, daß ein Friedrich den Wissenschaften, welche er als Kronprinz, unbekümmert um den Zorn des Vaters, eifrig gepflegt hatte, und denen er auch noch als Regent alle seine Muße widmete, von staatswegen eine so geringe Aufmunterung und Unterstützung gewährte, während er dem Heerwesen, das so wenig Anziehendes für ihn, den Sünzling, gehabt hatte, als König die vorzüglichste Sorgfalt und eine nie ermüdende Thätigkeit, welche selbst die seines Vaters übertraf, zuwendete? Denn in der That bildete das Heer mit seinen Bedürfnissen den eigentlichen Mittelpunkt auch der Regierungsthätig-

¹⁾ Noch kurz vor seinem Tode äußerte Friedrich: „Die Söhne der Bauern und der Bürger in kleinen Städten, was haben die nöthig zu studiren? Der Sohn eines Bauern wird wieder Bauer und die Bürgeresöhne, was ihre Väter waren.“

²⁾ Der König scheint allerdings beim Antritte seiner Regierung die Absicht gehabt zu haben, nach allen Richtungen hin geistige Bewegung zu wecken und zu verbreiten. Zu diesem Zwecke veranlaßte er den Professor Formey eine literarisch-politische Zeitschrift herauszugeben, zu der er selbst Beiträge liefern wollte und gewährte den Berliner Zeitungsschreibern Censurfreiheit; allein schon nach einem Jahre dachte er über allgemeine Volksbildung ganz anders, am Ende seiner Regierung hielt er sie fast für verderblich.

³⁾ Regattiv förderte wirklich der Marquis d'Argens die deutsche Literatur. Sein großer Einfluß und seine Stellung als Director der Berliner Academie erweckten nämlich in Verbindung mit seiner Sophistik und seiner Oberflächlichkeit, die sich hinter eine große Belesenheit zu verstecken suchte, in Berlin sogar bei denjenigen Anwillen, welche sonst auf's Heftigste gegen das Alte stritten, und diese bildeten daher bald eine geschlossene Partei, um deutschen Ernst gegen französische Leichtfertigkeit und Nichtigkeit in Schutz zu nehmen.

leit Friedrich's II., und die oben aufgeworfene Frage findet ihre Beantwortung in dem hohen Ziele, zu dessen Erreichung Friedrich alle Kräfte und Hülfsmittel seines Staates, die volle Energie seines Willens und die unverfiegbare Quelle seines Genies aufbot, nämlich in dem Streben, Preußen den Rang einer europäischen Großmacht zu gewinnen. Durch das Heer allein konnte er dieses Ziel erreichen, durch das Heer allein die errungene Stellung behaupten. Mußte er doch, wie er selbst sagt, bei diesen Bestrebungen in jedem Nachbar einen Feind sehen und konnte dabei auf keine sichere Bundesgenossen rechnen. Zwar fand Friedrich bei seiner Thronbesteigung ein zahlreiches und wohlgeübtes Heer, das reichlich mit allem Nöthigen versehen war; allein der Erbe konnte diese so glänzende Erbschaft in dem Zustande, wie sie war, nicht verwerthen; für seine hochstrebenden Plane konnten die vorzüglichen Leistungen der Regimenter auf dem Exercierplatze nicht genügen, denn bei aller sonstigen Vortrefflichkeit vermehrte er bei ihnen die eigentliche Kriegsbereitschaft und Kriegstüchtigkeit. Er nahm deshalb mancherlei Veränderungen in der Organisation der Armee vor, löste die drei Bataillone Grenadiere, welche man bisher wegen ihrer Körperlänge und ihrer Fertigkeit in den Uebungen angestaunt hatte, als zu theuer und für den Krieg unnütz, auf, errichtete dafür mehrere neue Regimenter und sorgte, namentlich nach dem ersten schlesischen Kriege, für die bessere Ausbildung der Reiteret, welche, wie wir oben sahen, unter seinem Vater etwas vernachlässigt worden war. In Betreff der Zusammensetzung und Ergänzung des Heeres hielt er zwar die alten Einrichtungen seines Vaters aufrecht, gebot aber den Officieren, sich in Zukunft bei den Werbungen und Einstellungen der Landesfinder aller Brutalitäten und Placereien zu enthalten, und mit derselben Humanität suchte er die im Allgemeinen beibehaltene harte Disciplin auf mildere Grundzüge zurückzuführen und den Willkürlichkeiten und Gewaltthätigkeiten seiner Officiere möglichst zu steuern. Obgleich Friedrich vollkommen frei von dem Vorurtheile war, als ob Edelleute an sich fähiger zu Aemtern wären, so zog er doch den Adel bei Besetzung der Officierstellen entschieden vor, weil er meinte, ein bürgerlicher Officier, der sich feig benommen und cassirt worden, finde immer noch ein Unterkommen, nicht aber ein adliger Officier, dem es wegen seines Geburtsstandes nicht erlaubt wäre, ein bürgerliches Gewerbe zu betreiben, und der auch in der Regel nichts weiter gelernt hätte, als was zum Kriegsdienste gehörte. Freilich hielt er auch das höhere Ehrgefühl und die daraus entspringende Tapferkeit vorzugsweise für das Eigenthum des Adels,¹⁾ verlangte aber für Anstellung und Beförderung außer der adligen Geburt auch persönliche Verdienste.²⁾ Wie sein Vater musterte er jährlich vom Februar bis zum Juni die Truppen aller einzelnen Provinzen, unterrichtete sich über

1) Während sich unter seinen drei letzten Vorgängern sehr viele Bürgerliche in den höchsten Staatsämtern finden, besetzte Friedrich vielleicht aus dem im Texte angeführten Grunde auch alle Minister, Präsidenten-, Landesbaupmanns- und Landrathsstellen nur mit Adligen, und selbst unter den zwei und sechzig wirklichen geheimen Staatsrätthen, die er während seiner Regierung ernannte, war nur ein Bürgerlicher.

2) So antwortete er z. B. einem hannoverschen Grafen, der ihn bat, seinen Sohn wegen seiner Geburt sogleich zum Officier zu machen: „Die jungen Grafen, welche nichts gelernt haben, sind in allen Ländern ignorants; wenn par miracle ein Graf zu etwas gut sein könnte, so müßte er sich nichts auf seinen Titel zu Gute thun, denn das sind nur Poffen. Alles hängt vom persönlichen Verdienste ab.“ Preuß, Urfundenbuch V. S. 264.

alle einschlagende Verhältnisse auf das Genaueste und leitete selbst die Uebungen, welche auf alle im Kriege mögliche Fälle berechnet waren. Durch diese großen Feldmanoeuvres suchte er Theorie und Praxis einander näher zu bringen und besonders die Stichoaltigkeit seines Werkes „Tactique“, welches er allen Generalen zum ernstesten Studium empfahl, zu erproben. Bei solchen Uebungen sowohl, wie in der Aufrechthaltung der Kriegszucht, war er unerbittlich streng und selbst die höchsten Officiere zitterten vor seinem Zorn, da ihr Wohl und Wehe oft von dem Ausfalle der Musterungen und Uebungen abhing.¹⁾

Durch dieses unausgesetzte Bemühen, das Heer immer mehr zu vervollkommen und die im Kriege gemachten Erfahrungen sogleich bei den Uebungen des Friedens in Anwendung zu bringen, überhaupt im Frieden den im Kriege entwickelten Geist zu nähren, schuf der König eine Kriegsmacht, welche nicht so sehr durch ihre numerische Stärke,²⁾ wie durch den in ihr lebenden kriegerischen Sinn, durch die unübertroffene Fertigkeit im Gebrauche der Waffen, durch die höchste Ordnung und Pünktlichkeit in der Ausführung der Befehle und durch die Kriegskunst ihrer Officiere Europa in Staunen setzte und die sicherste Bürgschaft gewährte, daß, so lange dieser Geist im Heere, im ganzen Volke lebe, Preußen von der hohen Stellung, die ihm sein großer König im Rathe der europäischen Staaten errungen, nicht werde zurückgedrängt werden.³⁾

Aber Friedrich erhob nicht bloß seinen Staat zu einer europäischen Großmacht, sondern er stellte auch in seiner Verwaltung allen übrigen Regierungen ein vielbeneidetes und vielfach, oft genug ganz unglücklich, nachgeahmtes Vorbild auf.⁴⁾ In Preußen sah man einen wachsamem, haushälterischen König mit unermüdllicher Sorgfalt wüste Stellen seines Landes urbar machen, Colonisten heranziehen, Ackerbau und Gewerbe unterstützen, sah ihn jedem Zweige bürgerlicher Thätigkeit seine Aufmerksamkeit schenken und bei den bescheidensten persönlichen Bedürfnissen die ganze Frucht seiner Sparsamkeit wieder nur dem Nutzen und dem Wohle des Ganzen zuwenden. Nicht weniger bewunderte man den regen Arbeitstrieb der Bevölkerung, den bis in die kleinsten Verhältnisse wohlgeordneten Staat und die finanzielle Pünktlichkeit. Vor allem aber mußte das aufgeklärte und tolerante Regiment Friedrich's, weil in ihm der Zeitgeist sein Ideal gewissermaßen verwirklicht fand, die freudigste Anerkennung aller europäischen Völker hervorrufen, und seine treffliche Rechtspflege ihn nicht minder als seine

1) Oft wurden Befehlshaber der Regimenter durch das Schreckenswort: „Scheer' er sich zum Teufel!“ sofort von ihren Stellen entfernt.

2) Friedrich hatte das Heer von 76,000 auf 200,000 Mann vermehrt. Es mögen hier noch einige statistische Bemerkungen ihre Stelle finden. Friedrich Wilhelm I. hinterließ ein Ländergebiet von 2275 Quadratmeilen mit 2,240,000 Einwohnern und etwa 12 Millionen Thaler Einkünften (nach Preuß nur 7,371,707 Thaler 7 ggr.); Friedrich der Große einen Staat von 3600 Quadratmeilen mit 6 Millionen Einwohnern und etwa 24 Millionen Thaler Einkünften. Der Staatsschatz Friedrich Wilhelm's I. betrug bei seinem Tode 8,700,000 Thaler, Friedrich hinterließ im Schatze 60—70 Millionen Thaler.

3) Auch Alles, was Friedrich für Aufklärung, Duldung, Gerechtigkeit und Gleichheit vor dem Gesetze gethan hat, wäre ohne die große Stärke und treffliche Einübung des Heeres nicht möglich gewesen.

4) So fand sein Beispiel Nachahmung in Portugal unter Pombal's Verwaltung, in Spanien unter Campomanes und Aranda, in Neapel unter Tanucci, in Toscana unter Leopold, in Oesterreich unter Joseph II. und außerdem in einer Reihe von kleineren deutschen Staaten, ja selbst in Scandinavien und Rußland.

glänzenden Siege zum populärsten Fürsten des Jahrhunderts machen. Denn nie hatte es vor Friedrich in einem absoluten Staate eine solche Sicherheit der Person und des Eigenthums gegeben, nie zuvor hatte in einer Monarchie der Unterthan ein so starkes Selbstbewußtsein fühlen können, nur in Friedrich's Staate hing der Bürger nicht von der Laune und Willkür des Herrschenden, sondern von Gesetzen und Rechten ab.

Und die herrlichen Worte, mit welchen Friedrich der Große seine Darstellung des Lebens und der Regierung Friedrich Wilhelm's I. schloß, mögen hier am Schlusse meiner Abhandlung uns in das Gedächtniß zurückgerufen werden. Sie zeugen nicht bloß von der hohen Anerkennung, welche Friedrich der Regententhätigkeit seines Vaters zollte, sondern sie enthalten auch gewissermaßen ein Urtheil über seine eigene Regierung. Denn indem Friedrich die Macht und die Wohlfahrt Preußens dem Verdienste seines Vaters zuschreibt, bekennt er von sich, daß er als Erbe der väterlichen Ideen auf der von jenem gelegten Grundlage den Prachtbau des preußischen Staates aufgeführt habe.

Und so sind jene Worte Friedrich's:

„Dieser Fürst (Friedrich Wilhelm I.) ist es, dem Preußen die Gründung seines Heeres und damit sein ganzes Glück zu danken hat; und wenn dies Heer seitdem so furchtbar geworden ist, so gebührt ihm auch davon das Verdienst. Wie der Schatten der Eiche, die uns deckt, in der Kraft der Eichel liegt, aus der sie hervorgewachsen ist: so muß die ganze Welt eingestehen, daß in dem arbeit-jamen Leben dieses Fürsten und in seinen klugen Maßregeln der glückliche Zustand zu suchen sei, in welchem das königliche Haus nach seinem Tode sich befunden hat“, zugleich das bescheidenste und glänzendste Denkmal, das er sich selbst, seiner Feldherrngröße, seiner unermüdlischen Thätigkeit und wachsamem Sorge, seinem schöpferischen, staatsmännischen Geiste errichten konnte.

Schulnachrichten.



I. Chronik der Anstalt.

Das Schuljahr 18⁵⁴/₅₅ wurde Mittwoch den 28. September mit der Vertheilung der Censuren und Bekanntmachung der Befekungen geschlossen. Am Tage vorher wurden die im vorjährigen Programm bereits erwähnten Abiturienten feierlich entlassen. In der üblichen Schulrede, mit welcher dieser Act eingeleitet wurde, sprach der Unterzeichnete über die Nothwendigkeit des Studiums des classischen Alterthums auf Gymnasien. Die deutsche Prämie, welche statutenmäßig immer an diesem Tage vertheilt werden soll, erhielt der Abiturient Schreiber. Sie bestand diesmal aus Uhland's Gedichten.

Am 14. October wurde eine Vorfeier des Geburtsfestes des Königs auf dem Schulsaale veranstaltet. Die Festrede, welcher angemessene, vom Gymnasialchor vorgetragene, Gesänge vorausgingen und nachfolgten, hielt der Oberlehrer Dr. Schönbeck. Sie handelte von dem Character und der historischen Bedeutung des ersten Königs von Preußen, Friedrich I.

Am 24. October Nachmittags wurde in Gegenwart des Lehrercollegiums und der Schüler der drei oberen Classen die Kretschmarprämie, bestehend aus den Werken des Horaz von Ritter und denen des Sophocles von Schneidewin, dem Primaner Schönfeld eingehändigt. Der Unterzeichnete benutzte diese Gelegenheit, um die Schüler an die Verdienste des 1854 verstorbenen Professors Kretschmar, zu dessen Ehre diese Prämie gestiftet ist, zu erinnern und ihnen die Pflicht der Dankbarkeit an's Herz zu legen.

Der hundertjährige Geburtstag Schiller's wurde auch in unserer Stadt unter allgemeiner Bethheiligung gefeiert. Das Gymnasium veranstaltete eine Vorfeier dieses Tages am 9. No-

vember Abends. Der Gymnastalchor trug mehrere Gesänge vor, die auf die Bedeutung des Tages Bezug hatten, die Primaner führten Wallenstein's Lager auf, und der Unterzeichnete hielt eine Rede über das Thema, daß die sittliche Freiheit die Seele von Schiller's Denken, Dichten und Leben sei. Da wenigstens die Schüler der drei oberen Classen an der Feierlichkeit Theil nehmen sollten, und auch die Eltern derselben dazu eingeladen waren, so reichte der enge Schulsaal nicht hin, um dieses Publicum zu fassen, und wir mußten es daher dankbar anerkennen, daß uns der Saal der Erholungsgesellschaft von dem verehrlichen Vorstande derselben zu diesem Zwecke eingeräumt wurde.

Zu Ostern d. J. wurden folgende vier Schüler von der Anstalt entlassen, nachdem sie das gesetzliche Abiturenteneramen bestanden hatten und für reif erklärt worden waren:

1) Otto von Wienskowski, Sohn des Gutsbesizers Herrn von Wienskowski zu Mierzwin im Kreise Inowraclaw, evangelischer Confession, 20 Jahre alt, 8 Jahre auf der Anstalt, 2½ Jahr in der ersten Classe. 2) Julius Kelch, Sohn des Appellationsgerichtsraths Herrn Kelch hier, evangelischer Confession, 21½ Jahr alt, 10½ Jahr auf der Anstalt, 2 Jahre in Prima. 3) Peter Witting, Sohn des Rentanten Herrn Witting in Wirsitz, evang. Confession, 20 Jahre alt, 10¼ Jahr auf der Schule, 2 Jahre in der ersten Classe. 4) Albert Dübeler, Sohn des Schneidermeisters Herrn Dübeler hier, katholischer Confession, 22 Jahre alt, 10 Jahre auf der Anstalt, 2 Jahre in Prima. Von den Genannten wird sich Wienskowski der Oekonomie widmen, Kelch und Dübeler studiren Jurisprudenz und Witting Medicin. Im Namen der Abgehenden sagte Wienskowski der Schule Lebewohl, nachdem er in einer Rede das Thema behandelt hatte: Wie geht es zu, daß Friedrich der Große das Leben der deutschen Literatur wesentlich gefördert hat, obgleich er sie verachtete? Der Unterzeichnete sprach in seiner Entlassungsrede über die Gewöhnung als eines der wesentlichsten Principien aller Erziehung und Bildung.

Der dreihundertjährige Todestag Melanchthon's wurde auch von dem hiesigen Gymnasium feierlich begangen. Der Unterzeichnete sprach über das Thema: Melanchthon als *praeceptor germaniae*.

Die vor 3¼ Jahren begründete Stiftung zur Unterstützung von Wittwen und Waisen verstorbener Lehrer des hiesigen Gymnasiums hatte auch in diesem Jahre einen segneten Fortgang. Das bis jetzt gesammelte Capital derselben ist in Preussischen Staatspapieren angelegt, die einen baaren Werth von circa 1662 Thalern haben. Auch das Grundcapital der Stiftung zur Unterstützung unverheiratheter Töchter von verstorbenen Lehrern des hiesigen Gymnasiums hat sich wieder beträchtlich vermehrt und beträgt gegenwärtig etwa 585 Thaler.

In dem Bestande des Lehrercollegiums traten im Verlauf dieses Jahres einige Veränderungen ein.

Der Herr Probst Turkowski legte sein Amt als Religionslehrer an dem hiesigen Gymnasium nieder, und an seine Stelle trat definitiv der Herr Vicar von Bukowiecki, der den Probst Turkowski schon während des vorigen Jahres längere Zeit vertreten hatte. Der Schulamts-candidat Herr Hüffener, der bisher den Unterricht in der zweiten Ordnung der Septima geleitet hatte, verließ uns zu Ostern d. J., weil er sein schriftliches Examen pro sa-

cultate docendi in Berlin zu absolviren hatte. An seine Stelle trat der Schulamts Candidat Theil, der zugleich das gesetzliche Probejahr an der Anstalt abhält.

Der Gymnasiallehrer Komnitzer erhielt wegen seiner Verdienste um die Anstalt das Prädicat: Oberlehrer.

II. Verfügungen des Königl. Provinzial-Schulcollegiums zu Posen.

Vom 17. November 1859. Es wird mitgetheilt, daß der Herr Oberpräsident den Unterzeichneten und den Dr. Hoffmann zu außerordentlichen Mitgliedern der hiesigen Departements-Prüfungs-Commission ernannt hat. 10. December. Die Einführung der Gasbeleuchtung in dem hiesigen Gymnasium wird in der beantragten Weise genehmigt. 4. Jan. 1860. Die Baar-Besoldung des Schuldeneers wird um 40 Thlr., also auf 160 Thlr. erhöht. 19. Jan. Wenn solche Schüler, die das Abiturientenexamen nicht bestanden haben, statt eines Zeugnisses der Nichtreife ein gewöhnliches Abgangszeugniß verlangen, so ist ihnen solches zu gewähren, doch ist in dasselbe am Schlusse die Bemerkung aufzunehmen, daß der betreffende Schüler an der Abiturientenprüfung Theil genommen und sie nicht bestanden habe. 15. Februar. Die Directoren evangelischer Lehranstalten werden ermächtigt, den 300jährigen Todestag Philipp Melancthon's am 19. April zu feiern. 23. März. Der katholische Religionsunterricht an dem hiesigen Gymnasium wird dem Vicar von Bukowiecki dauernd übertragen. 1. Mai. Es wird eine Bekanntmachung des Militär-Intendanten des fünften Armeecorps mitgetheilt, in welcher die Bedingungen angegeben werden, unter denen Aspiranten für den Dienst bei den Militär-Intendanturen angenommen werden. Zu diesen Bedingungen gehört unter Anderem, daß der Candidat das Zeugniß der Reife für die erste Classe eines Gymnasiums oder einer Realschule erster Ordnung bezubringen hat. 26. Juli. Die Betheiligung der Beamten an industriellen, Actien- oder ähnlichen Gesellschaften in der Eigenschaft als Mitglieder der Verwaltungsvorstände — Verwaltungsräthe u. s. w., wird von ministerieller Genehmigung abhängig gemacht. 13. August. Enthält mehrere Bestimmungen in Bezug auf das Abiturientenexamen. Die Prüfungsverhandlungen sind spätestens 14 Tage nach beendigter Prüfung an die Königl. Provinzial-Schulcollegien einzusenden. Auch wird in Erinnerung gebracht, daß das Protocoll, welches über die mündliche Prüfung geführt wird, den Gang der Prüfung vollständig und genau nachzuweisen hat. Mittelfst mehrerer anderer Verfügungen wurden der Gymnasialbibliothek folgende Bücher zum Geschenk gemacht: Monumenta Germaniae historica Tom XVI.; Firmenich's Germaniens Völkerstimmen 23. Lieferung; Rheinisches Museum für Philologie XIV. B.; Gerhard's archäologische Zeitung; Crelle's Journal für Mathematik; Geschichte des Stralsunder Gymnasiums von Zober, Beitrag V. und VI.; Hesychius B. II., von Schmidt herausgegeben; Schneider, neue Beiträge zur

alten Geschichte und Geographie der Rheinlande; Chronik der Grafen von der Mark nach der Traß'schen Ausgabe; außerdem wurde uns durch das Schulcollegium die lateinische Elementargrammatik vom Director Dr. Meiring als Geschenk des Verfassers zugefertigt.

Für diejenigen Schüler, welche sich zum einjährigen freiwilligen Militärdienste melden wollen, wird es von Nutzen sein, wenn wir diesen Verfügungen schließlich noch ein Schreiben der hiesigen königlichen Departements-Commission zur Prüfung für Freiwillige zum einjährigen Militärdienst an den Unterzeichneten auszugeweise mittheilen. Dieselben müssen ihren Eingaben an die genannte Commission nachstehende Atteste anschließen: 1) Das Schulzeugniß; 2) den Tauffchein; 3) die Bescheinigung des Vaters resp. des Vormundes, worin dieser die Erlaubniß zum einjährigen freiwilligen Dienst ertheilt, und sich gleichzeitig darin verpflichtet, für den Unterhalt und die Equipirungskosten des sich Meldenden während der einjährigen Dienstzeit aus eigenen Mitteln zu sorgen; 4) das obrigkeitliche Führungsattest. Das früher vorgeschriebene abgefürzte Signalement ist in Zukunft nicht mehr erforderlich. In Bezug auf das Schulzeugniß ist noch zu bemerken, daß dasselbe nur solchen Gymnasiasten ertheilt wird, die ein halbes Jahr in Secunda gelesen und an allen Unterrichtsgegenständen Theil genommen haben.

III. Lehrplan.

A. Uebersicht der Sectionen.

Prima.

a) Deutsch 2 St. Aufsätze, Extemporalien und freie Vorträge. Einzelne Abschnitte der Literaturgeschichte von Göthe an. Deinhardt. b) Philosophische Propädeutik 1 St. Einzelne Abschnitte der empirischen Psychologie, z. B. über das Erkenntnißvermögen, die Einbildungskraft und die Phantasie, das Gedächtniß, das Gemüth, den Begriff der Seele nach Aristoteles *περί ψυχής*. Deinhardt. c) Lateinisch 8 St. Davon 2 St. Horaz. Repetition einzelner Oden, ausgewählte Satiren I, 1, 3, 4, 6, 9 und II, 1, 2, 3, 4, 5, 6. Deinhardt. Tacit. Agricola und Histor. I. und II., 1—10. 1 St. zu mündlichen Uebungen im Uebersetzen in's Lateinische, theils zur Controle der Privatlectüre verwandt, die Cic. oratt. Phil. I. und II., pro lege Man., Catil. I.—IV. und Tacit. Annal. I. und II. 1—40 umfaßte. 1 St. Extemporalien. 1 St. Aufgabe und Beurtheilung der häuslichen Arbeiten: Exercitien und Aufsätze; von letzteren wurde jede vierte Woche einer angefertigt, zwei gleich in der Classe Fechner. d) Griechisch 2 St. Soph. Oed. tyr. 2 St. Plat. Phaedon. 1 St. Privatlectüre

Hom. Ilias XVI.—XXIV. und I.—III. 1 St. Exercitien und Extemporalien nach Dictaten. Breda. e) Französisch. 1 St. Lectüre Mithridate von Racine und Ideler III., Villemain, Thierry, Mignet, Capesigue, Dumouriez, Ligne, Bernardin de Saint-Pierre, Larochevoucauld-Liancourt, Mirabeau. 1 St. Wiederholung der Grammatik und mündliche Uebertragung der zusammenhängenden Stücke in Plöb Curs. II., abwechselnd mit Extemporalien. Hoffmann. f) Hebräisch. Nominalformen und Syntax nach Seffer's Elementarbuch. Gelesen wurden ausgewählte Psalmen und das 1. Buch Samuelis. 2 St. Schönbeck. g) Religion 2 St. Der Römerbrief wurde erklärt und einzelne Dogmen des Christenthums mit Rücksicht auf die Aussprüche dieses Briefes entwickelt. Deinhardt. h) Geschichte. 2 St. neue Geschichte nach Dittmar's Weltgeschichte im Umriss und Schäfer's Tabellen. 1 St. Repetition der römischen Geschichte in lateinischer Sprache und der brandenburgisch-preussischen Geschichte. Breda. i) Mathematik. Die neuere Geometrie des Kreises und elementare Entwicklung der Kegelschnitte. Kettenbrüche und diophantische Gleichungen. Übungsaufgaben aus allen Gebieten der Elementarmathematik. Alle 14 Tage eine Ausarbeitung. 4 St. Heffter. k) Physik. Mechanik und Meteorologie 2 St. Heffter.

Secunda.

a) Deutsch. 2 St. Geschichte des Epos. Aufsätze 2 St. Marg. b) Lateinisch. Virgil. Eclog. I., V., VII., VIII., Georg. IV., Aen. VI., VIII., IX. 2 St. Fehner. 3 St. Cic. orat. pro lege Man. und Cato major mit Retroversionen und Repetitionen in lateinischer Sprache. 1 St. Privatlectüre und zwar die Aelteren Liv. II., die Jüngerer Curt. VII. und VIII., cap. 1—32, nachher vereinigt Liv. III. 1 St. mündliches Uebersetzen aus Süpfler's Übungsbuch 2. Cursus. 2 St. Exercitien und Extemporalien. 1 St. Grammatik nach Zumpt Syntaxis ornata. Breda. c) Griechisch. Xenoph. Memor. I. und II. bis cap. 7, dann Plut. Cat. major bis cap. 22, 2 St. Cursorisch wurde von der ersten Abtheilung Herod. V. und VI., von der zweiten Xenoph. Anab. III. und IV. dann Herod. I. gelesen, 1 St. Homer, und zwar statarisch Od. VII., VIII., XIV.—XVI., das letzte nur zum Theil; cursorisch von der ersten Abtheilung XX.—XXIV., XIII. und XVII. 2 St. 1 St. Exercitien und Extemporalien nach Koff 3. Cursus und nach Dictaten. Fehner. d) Französisch. Lectüre 1 St. Ideler I., Marmontel, Laharpe, Mercier, Montaigne, Pascal, Rochefoucauld, Patru, Sévigné, La Bruyère, Saint-Evremond, Fléchier. 1 St. Grammatik nach Plöb Curs. II., Lect. 58B—78B, abwechselnd mit Extemporalien. Hoffmann. e) Hebräisch 2 St. Formenlehre nach Seffer's Grammatik. Uebungen im Uebersetzen nach demselben. Die Aelteren lasen in 1 St. einen Theil der Genesis. Schönbeck. f) Religion. Einzelne Abschnitte aus der Kirchengeschichte, die sich namentlich auf bedeutende Persönlichkeiten bezogen, nach Hellenberg's Hülfsbuch und eigenen Vorträgen 1 St. Lectüre und Erklärung des Evang. Lucae in der Ursprache. 1 St. Fehner. g) Geschichte. Römische Geschichte bis zur Schlacht bei Actium 3 St. In jedem

Monat 1 St. Repetition der brandenburgisch-preussischen Geschichte. Breda. h) Mathematik. Arithmetik 2 St. Potenzen, Wurzeln, Logarithmen, Repetition der einfachen Gleichungen, quadratische Gleichungen, Progressionen. Geometrie 2 St. Repetition und Vervollständigung der Planimetrie, Elemente der Stereometrie; von Zeit zu Zeit Extemporalien. Deinhardt. i) Physik. Magnetismus und Electricität 1 St. Heffter.

Tertia Coet. A.

a) Deutsch 2 St. Musterstücke aus Kehrlein wurden gelesen und erklärt, mehrere memorirt. Im Sommer wurde die Jungfrau von Orleans von Schiller zum Theil gelesen. Aufsätze und Extemporalien. Heffter. b) Lateinisch. Ovid. Metam. ausgewählte Stücke aus dem 8., 9. und 10. Buche, 2 St. Günther. Statavisch Caesar bell. civ. II., curtorisch Caes. bell. gall. II.—V. Im Sommer Curtius III. 1—21 als Privatlectüre. 4 St. Modus- und Tempuslehre nach Zumpt. Uebungen im Uebersetzen nach Süpfle. 2 St. Exercitien und Extemporalien 2 St. Schönbeck. c) Griechisch. Xenoph. Anab. I. und II. Hom. Odys. XII. und VII. Als Privatlectüre XVI. und XVII. Wiederholung der Formenlehre, Syntax der Casus nach Kost. Extemporalien. 6 St. Schönbeck. d) Französisch. Lectüre Michaud, histoire de la première croisade pag. 202—248. Grammatik nach Mlýs Cours. II., Lect. 1—34 B. Extemporalien 14 tägig. 3 St. Hoffmann. e) Religion. Das Reich Gottes im neuen Bunde. 2 St. Sernv. f) Geschichte. Deutschland im Mittelalter 2 St. Brandenburgische Geschichte bis 1701 1 St. Geographie von Asien 1 St. Schönbeck. g) Mathematik. Die Elementargeometrie bis zur Aehnlichkeitslehre. Uebungsaufgaben nach Wöckel. Die vier Species der Buchstabenrechnung und einfache Gleichungen mit einer Unbekannten. 3 St. Heffter.

Tertia Coet. B.

a) Deutsch 2 St. Balladen von Uhland und Göthe, so wie andere aus Kehrlein's Lesebuch entnommene Gedichte wurden gelesen und erklärt, einzelne auch memorirt. Aufsätze und Extemporalien. Januskowski. b) Lateinisch. Ovid. Metam. ausgewählte Stücke aus dem 6. und 7. Buche. Im Winter Deinhardt, im Sommer Januskowski. Caes. bell. gall. VI. und VII. 1—20, bell. civ. I. und II., wöchentlich 1 Capittel memorirt. 4 St. Stilistische Uebungen nach Süpfle. Tempus- und Moduslehre nach Putzke 2 St. Exercitien und Extemporalien 2 St. Januskowski. c) Griechisch. Xen. Anab. II, 6 III. IV. Hom. Odys. I. 365—III. 200. Aus dem 2. Buche etwa 200 Verse gelernt. Exercitien nach Kost Th. 1 Curj. 2. Extemporalien. 6 St. Marg. d) Französisch. Lectüre Michaud, histoire de la troisième croisade, cap. 2—7. Grammatik nach Mlýs II., Lect. 1—34 A. Extemporalien.

3 St. Hoffmann. e) Religion combinirt mit Coet. A. f) Geschichte. Uebersicht des Mittelalters, speciell die brandenburgisch-preussische Geschichte. 3 St. Geographie von Asien 1 St. Januskowski. g) Mathematik wie in Coet. A. 3 St. Heffter.

Quarta.

a) Deutsch. Lectüre, Uebungen im Vortragen von Gedichten und prosaischen Stücken. Alle 14 Tage ein Aufsatz. 2 St. Lomnizer. b) Lateinisch 10 St. Cornel., Mill. Themist. Arist. Paus. Conon. Dal. de regg. Hann. Repetition des früheren Pensums, Casuslehre. Practische Uebungen nach Benecke mündlich. Scripta. Vocabellernen. Metrif. Lectüre aus Jacob's Blumenlese. Lomnizer. c) Griechisch. 6 St. Formenlehre nach Buttman, Uebersetzen aus dem Lesebuche von Schmidt und Wensch; Schriftliche Uebungen. J. W. Januskowski, i. S. Thiel. d) Französisch. Grammatik nach Plöz I., Lect. 43—86. Extemporalien 2 St. Hoffmann. e) Religion. Das Leben Jesu; die Sonntags-Evangelien wurden zum Theil gelernt, außerdem Kirchenlieder. Wiederholung des Katechismus (Pensum von Quinta). Dazu wurde das 4. Hauptstück gelernt. 2 St. Lomnizer. f) Geschichte. Griechische und römische Geschichte nach Dittmar's Grundriß 2 St. Geographie der außerdeutschen Länder Europa's 1 St. Heffter. g) Mathematik. Zusammengelegte Regeldetri, Gesellschaftsrechnung, Quadrat- und Cubikwurzeln, Flächenberechnung 2 St. Geometrische Anschauungslehre und die ersten Lehrtätze bis zur Congruenz 1 St. Heffter. h) Zeichnen 2 St. Foop.

Quinta.

a) Deutsch. Lectüre aus Rehrin Theil I., Erklären und Memoriren von Gedichten; orthographische Dictate; alle 14 Tage ein Aufsatz. 3 St. Wilke. b) Lateinisch. Wiederholung des Pensums von Sexta und Abschluß der Formenlehre nach Putzke. Uebersetzen aus Schönborn II. S. 1—50, mehrerer Fabeln und Anekdoten. Extemporalien. 9 St. Marg. c) Französisch. Grammatik nach Plöz I., Lect. 1—43, Extemporalien, 3 St. Hoffmann. d) Religion. Evang. Matthäi (in der Passionszeit die Leidensgeschichte), Wiederholung der heiligen Geschichte des alten Bundes, Katechismus, Lieder, Sprüche, 3 St. Lomnizer. e) Geographie. Allgemeine Geographie, dann Deutschland, Holland, Belgien und Dänemark 2 St. Marg. f) Rechnen. Wiederholung der Bruchlehre. Regeldetri in geraden und umgekehrten Verhältnissen, zusammengelegte Regeldetri, Zinsrechnung, Decimalsbrüche. 3 St. Wilke. g) Naturgeschichte. B. die niederen Rückgraththiere, S. Beschreibung einheimischer Pflanzen und Einübung des Linnethschen Systems. 2 St. Lomnizer. h) Schönschreiben 3 St. Wilke. i) Zeichnen 2 St. Foop.

Sexta.

a) Deutsch. Lectüre aus Krehlein's Lesebuch, Wiedererzählen des Gelesenen. Erklärung und Memoriren von Gedichten. Rede- und Sastheile. Wöchentliche Dictate. Anfertigung kleiner Aufsätze. 3 St. Günther. b) Lateinisch. Die regelmäßigen Formen nach Putzke, Lectüre aus Schönborn, Exercitien und Extemporalien. 9 St. Günther. c) Religion. Biblische Erzählungen des alten Testaments, das erste Hauptstück und der 1. Artikel nach Zaspis, Sprüche, Lieder und Uebungen im Aufschlagen der Bibel. 3 St. Wilke. d) Geographie. Die natürliche Geographie von Deutschland, Preußen. 2 St. Günther. e) Rechnen. Die vier Species mit benannten Zahlen, Bruchlehre. 4 St. Wilke. f) Naturgeschichte. W. die wirbellosen Thiere, S. botanische Formenlehre und Pflanzenbeschreibung. 2 St. Pomniger. g) Schönschreiben 3 St. Wilke. h) Zeichnen 2 St. Scop.

Die bisher erwähnten Religionsstunden beziehen sich nur auf die evangelischen Schüler, die den bei Weitem überwiegenden Bestandtheil der Anstalt bilden. Den katholischen Religionsunterricht ertheilte der Vicar v. Bukowicki in 3 Abtheilungen. 1. Abtheilung: Von den h. Sacramenten, von der Kirche und Sittenlehre nach Martin's Religionsbuche. W. Kirchengeschichte vom 14. Jahrh. bis zum Concil von Orient. S. Einleitung in die Schriften des N. T. und Erklärung des Evangeliums nach dem h. Johannes, welches im Urtert gelesen wurde. 2 St. 2. Abtheilung: Glaubenslehre bis zu den h. Sacramenten nach Dntrup. Biblische Geschichten des A. und N. T. und von der Verfolgung der Christen. 3. Abtheilung: Von den h. Sacramenten und biblische Geschichten des N. T. 2 St.

Den Unterricht im Polnischen ertheilte der Dr. Hoffmann durch alle Classen in 3 Abtheilungen in je 2 St. 1. Abtheilung: Lectüre Wypisy p. 82—134. Extemporalien. 2. Abtheilung: Lectüre Wypisy p. 1—20. Grammatik nach Popliński und Extemporalien. 3. Abtheilung: Die ersten 60 Paragraphen des Elementarbuches von Popliński wurden übersezt.

Der Gesangunterricht wurde von dem Seminarlehrer Steinbrunn geleitet in 7 St. w, Außer den oben erwähnten Zeichenstunden in den unteren Classen besteht noch eine Extraclasses in zwei Abtheilungen für diejenigen Schüler aus den oberen Classen, die zur weiteren Entwicklung ihrer allgemeinen Bildung, oder weil sie es zu ihrem späteren Berufe nöthig haben, sich in dieser Kunst vervollkommen wollen.

Den Turnunterricht leitete der Turnlehrer Wilke. Die Uebungen wurden den Sommer über von 5—7 Uhr oder auch von 4—6 Uhr auf dem Gymnastikturmplatze veranstaltet.

Vorbereitungsklassen.

Die mit dem Gymnasium verbundenen Vorbereitungsklassen haben die Bestimmung, solchen Knaben, die später das Gymnasium besuchen sollen, eine gründliche Elementarbildung zu geben, um sie zur Aufnahme in die sechste Classe zu befähigen. In die zweite Vorbereitungs-

classe werden auch Knaben ohne alle Vorbildung aufgenommen. Die erste Vorbereitungsclasse zerfällt in zwei Ordnungen, die jetzt in den meisten Gegenständen einen besonderen Unterricht erhalten.

Erste Vorbereitungsclasse.

Erste Ordnung. a) Deutsch. Lesen aus Preuß und Better und Memoriren einzelner profaischer Stücke; grammatische und orthographische Uebungen, 8 St. Günther. b) Rechnen. Die 4 Species in allen Formen mit unbenannten und benannten Zahlen; Zeitrechnung; Uebungen im Kopfrechnen, 4 St. Wilke. c) Geographie. Einleitung; die wichtigsten Gebirge, Flüsse und Städte von Portugal, Spanien, Frankreich, Großbritannien und Deutschland, 2 St. Hoffmann. (Im Winter beide Ordnungen vereinigt.) d) Lateinisch. Die drei ersten Declinationen und esse; Uebersetzen aus Schönborn; Vocabel-Lernen, 2 St. Im Winter Hüffener, im Sommer Januskowski. e) Schönschreiben, 2 St. Wilke. (Im Winter beide Ordnungen vereinigt.) f) Zeichnen 2 St. Joop. (Im Winter beide Ordnungen vereinigt.)

Zweite Ordnung. a) Deutsch. Lesen, Wiedererzählen, Auswendiglernen, Abschreiben; Anfangsgründe der Grammatik; orthographische Uebungen, 8 St. Im Winter Hüffener, im Sommer Thiel. b) Rechnen. Uebungen in den 4 Species, 6 St. Im Winter Hüffener, im Sommer Thiel. c) Geographie. Allgemeinstes über Europa, 2 St. Im Sommer Thiel. d) Schönschreiben, 2 St. Im Sommer Wilke.

Beide Ordnungen zusammen. a) Deutsch, 1 St. Declimirübungen. Im Winter Hüffener, im Sommer Thiel. b) Biblische Geschichten aus dem alten Testament, 3 St. Im Winter Hüffener, im Sommer Thiel. c) Anschauungs-Unterricht, 2 St. Hennig.

Zweite Vorbereitungsclasse.

Den Unterricht leitete der Schulamts Candidat Hennig. Es wurden 24 Stunden wöchentlich ertheilt, von denen 13 auf die Muttersprache (Lesen, Schreiben, Dictiren, Abschreiben von Leiestücken, Memoriren von Gedichten), 2 auf Zeichnen, 2 auf Anschauungsübungen, 5 auf Rechnen und 2 auf biblische Geschichte verwandt wurden. Auch diese Classe mußte bei der großen Verschiedenheit der Bildung ihrer Schüler in zwei Ordnungen getheilt werden, die zum Theil besonders unterrichtet wurden. Wir bemerken noch für Eltern, die uns ihre Kinder übergeben wollen, daß sie sich in einem Alter von sechs Jahren zur Aufnahme eignen.

B. Themata zu freien Arbeiten.

Prima. A. Deutsch. I. 1) Zusammenhängende Inhaltsangabe der Iphigenie von Göthe. 2) Warum schließt die Iphigenie nicht mit dem dritten Acte, nachdem Orest von seinem Wahnsinn befreit ist? 3) Arkas in Göthe's Iphigenie, ein Bild echter Treue eines Dieners gegen seinen König. 4) Das Wesen der Freundschaft mit Rücksicht auf das Verhältniß zwischen Orestes und Pylades in Göthe's Iphigenie. 5) Inwiefern liegt die Idee von Göthe's Iphigenie in dem Gedanken, daß der Fluch eines mit schaudervollen Verbrechen beladenen Geschlechtes durch die sittliche Hoheit und Wahrheit einer edlen Jungfrau ausgeföhnt wird, die selbst aus diesem Geschlechte entsprossen aus Liebe zu ihm Alles wagt, um seinen finstern Bann zu lösen? 6) Wie ist es zu verstehen, wenn Schiller äußert, daß in der Göthe'schen Iphigenie das Sittliche des Herzens, die Gesinnung zur Handlung gemacht sei? 7) Inwiefern hat der in der Iphigenie dargestellte Grundgedanke etwas Christliches? 8) Zusammenfassung der sittlichen Grundsätze, die in Göthe's Iphigenie durch Wort und That ausgesprochen werden. 9) Parallele zwischen der Iphigenie von Euripides und Göthe, mit Rücksicht auf Handlung und Charaktere. II. Ueber die Sage vom goldenen Zeitalter mit Rücksicht auf die Worte Göthe's: Mein Freund, die goldene Zeit ist wohl vorbei; allein die Guten bringen sie zurück. III. (Classenarbeit.) Es bildet ein Talent sich in der Stille, Sich ein Charakter in dem Strom der Welt. IV. Die zehnte Ode im 2. Buche des Horaz metrisch zu übersetzen und den darin enthaltenen Grundgedanken zu entwickeln. V. Die Gewohnheit ist die zweite Natur. VI. (Classenarbeit.) *Aequam memento rebus in arduis Servare mentem, non secus in bonis Ab insolenti temperatam Laetitia.* VII. Ueber den wahren und falschen Sinn des Sprichworts: *Non scholae, sed vitae discendum.* VIII. 1) Durch was für Kräfte wird Deutschland trotz seiner Getheiltheit in so viele einzelne Staaten zu einem untrennbaren Ganzen verbunden? 2) Deutschland, das Herz Europas. 3) Deutschland, das Griechenland der modernen Welt. 4) Sind Klüfte oder Berge die natürlichen Grenzen eines Landes? IX. Classenarbeit über eine Sentenz aus Schiller's Jungfrau von Orleans. X. (Abiturientenarbeit Ostern.) Welchen Einfluß hat Friedrich der Große auf die Literatur seines Zeitalters ausgeübt? XI. (Abiturientenarbeit Michaelis.) Wie ist es zu erklären, daß der hundertjährige Geburtstag Schiller's ein allgemeines Fest des deutschen Volkes werden konnte?

B. Lateinisch. *Quo iure Livius alterum bellum Punicum omnium, quae unquam gesta sint, maxime memorabile dixerit.* II. *Belli Punici secundi brevis enarratio.* III. *Cur Solon in septem sapientibus numeretur.* IV. (Classenarbeit.) *Athenienses in cives de republica optime meritos ingrattissimos se praestitisse.* V. *Achillem iracundiae intemperantia sibi ipsi plurimum damni intulisse.* VI. *Quae contentio fuerit inter M. Rullianum dictatorem et Q. Fabium magistrum equitum.* VII. *P. Cornelius Scipio Nasica M. Porcii Catonis sententiam, qua Carthaginem delendam esse censuit, dissuadet.* VIII. *De Ti. et C. Gracchorum consiliis et exitu.* IX. (Classenarbeit.) *Qui factum sit, ut Lacedaemonii principatum Graeciae bello Peloponnesio partum non multo post rursus perderent.* X. *De orationibus Ciceronis in Catilinam ita disputatur, ut et argumentum appareat et qua arte orator id, quod voluit, asse-*

cutus sit. XI. De Corinthi excidio. XII. (Abiturientenarbeit Dstern.) In Sulla secuta est honestam causam non honesta victoria. Cic. Off. II. 8. XIII. (Abiturientenarbeit Michaelis.) Periclis aetatem civitatis Atheniensium potentia et artium cultu maxime insignem fuisse. II. und VI. wurden nur von den neueren Primanern bearbeitet.

Secunda. Deutsch. I. a) Reiterleben im Kriege. b) Der Senne und der Alpenjäger. c) Schiller als nationaler Dichter. II. a) Der Alpenjäger von Schiller verglichen mit dem Fischerliede von Göthe. b) Der Wachtmeister in Schiller's Wallenstein's Lager. c) Bettlerleben mit Berücksichtigung der Charakteristik des Irus. III. a) Du trägst sehr leicht, wenn Du nichts hast, aber Reichthum ist eine leichtere Last. b) Auszug aus Schiller's Aufsatz über das Vergnügen an tragischen Gegenständen. IV. a) Troja's Untergang nach Virgil. b) Hermann und Dorothea. Inhaltsangabe. c) Arion von Schlegel, des Sängers Fluch, die Kraniche des Ibykus. Vergleichung. V. Das menschliche Leben mit einem Strome verglichen. VI. Der Sturm bei Homer Od. V. und Virgil Aen. I. b) Der Karitätensammler. VII. a) Pflugschär und Schwert. b) Wiege und Sarg. c) Der Alpenjäger (ein metrischer Versuch). VIII. a) Die Menschenseele eine Gefangene. b) Die Natur ein Buch. c) Achill und Hector. IX. Ueber die Blindheit Homer's. b) Auszug aus Schiller's Aufsatz: Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet. X. Wenn du neben einem Hinkenden wohnst, wirst Du bald selbst hinken. (Classenarbeit.) XI. Das menschliche Leben mit einem Baume verglichen. (Classenarbeit.)

IV. Statistische Verhältnisse.

1) Schülerzahl.

Die Gesamtzahl der Schüler in den Gymnasialclassen betrug am Schlusse des vorigen Schuljahres 325, wie aus dem vorjährigen Programm zu ersehen ist. Neu aufgenommen wurden in diesem Jahre 79, dagegen verließen theils schon am Schlusse des vorigen Schuljahres, theils im Verlauf des gegenwärtigen 69 Schüler die Anstalt, so daß die Zahl der jetzt gegenwärtigen Gymnasialisten 335 beträgt.

Von den Schülern, welche die Anstalt während dieses Jahres verließen, gingen 7 zur Universität, 16 auf andere Gymnasien, 6 auf die hiesige Realschule, 2 in Cadettenanstalten, 9 zum Militär, 5 zum Kaufmannsstande, 1 zum Steuerfach, 1 zum Apothekerfach, 1 zur Oekonomie, 4 zum Seefach, 1 mit seinen Eltern nach Amerika; 3 mußten die Schule verlassen, weil sie kein Schulgeld bezahlen konnten; 1 wurde wegen seines tadelhaften Betragens entfernt, 2 gingen wegen Kränklichkeit ab, die beiden Sextaner Schmidt und Schatte starben am Scharlachfieber; die übrigen gaben nicht näher an, wofür sie sich bestimmen wollten. Die

am Schlusse dieses Schuljahres in dem Gymnasium vorhandenen Schüler sind in folgender Art vertheilt:

Classe.	Gesammtzahl.	Evangelische.	Katholiken.	Juden.	Deutsche.	Polen.	Auswärtige.	Einheimische.
Prima	27	25	2	—	27	—	14	13
Secunda . . .	43	34	7	2	39	4	18	25
Tertia Coet. A.	54	50	2	2	52	2	25	29
Tertia Coet. B.	39	32	—	7	39	—	16	23
Quarta	59	47	5	7	56	3	30	29
Quinta	61	48	5	8	58	3	17	44
Sexta	52	43	3	6	51	1	11	41
In allen Classen	335	279	24	32	322	13	131	204

Außerdem haben von den abgegangenen Schülern noch 43 einen Theil des Jahres, die meisten ein halbes Jahr lang, die Anstalt besucht, so daß die Zahl der sämmtlichen Schüler, welche im Verlauf des Jahres das Gymnasium besuchten, 378 beträgt. Die erste Vorbereitungsclassen, die in zwei fast in allen Lehrgegenständen getrennte Ordnungen zerfällt, wird gegenwärtig von 63 und die zweite Vorbereitungsclassen von 22 Schülern besucht.

2) Vermehrung des Lehrapparats.

Angekauft wurden:

a) Für die Lehrerbibliothek: Demosthenes und seine Zeit. Krönitz, Fortschritte der Physik (Fortsetzung). Aus der Natur (Fortsetzung). Grimm, deutsches Wörterbuch (Fortsetzung). Schmidt, Encyclopädie der Erziehung und des Unterrichts (Fortsetzung). Sachregister zu Groot's Geschichte Griechenlands. Brucker, Institutiones. Gefner, Thesaurus. Lucianus ed. Jacobitz. Cellarii Notitia. Fichte's Werke. Phil. Melanchthon's Werke, herausgegeben von Köthe. Phil. Melanchthon, sein Leben und Wirken, von Matthes. Phil. Melanchthon's schola privata, von Koch. Versuch einer Charakteristik Melanchthon's als Theologen, von Galle. M. Carriere, die philosophische Weltanschauung der Reformationzeit. Zeller, Philosophie der Griechen. Dio Cassius ed. Thiersch. Delectus epigrammatum, von Jacobs. Dio Cassius ed. Bekker. Sophocl. tragoediae ed. Wunder. Ranke, Päpste. Gerwinus Geschichte, I. — IV. Sybel, Geschichte der französischen Revolution. Droysen, Freiheitskriege. Droysen, Preuß. Politik. Heinel, Preuß. Geschichte. Zahn's Leben, von Prohle. Procli opera ed. Cousin. Heeren u. Ukert, Geschichte (Fortsetzung). Thaulow, Hegel's Ansichten über Erziehung. Euripides Tragödien, überfetzt von Friße. Schrader, Elemente der Mechanik. Noack, Schelling

und die Philosophie. Eisenlohr, Physik. Klöden, Handbuch der physischen Erdbeschreibung. Laffalle, Philosophie des Heraclitus. Gellii nocles Atticae. Mayer, Geschichte der National-Literatur. Macaulay, Geschichte Englands (Neue Folge). Kepleri opera omnia (Fortsetzung). Gutton's Werke, herausgegeben von Böcking. Curtius, Griechische Geschichte. Horatii satirae ed. Doederlein. Döderlein, öffentliche Reden pädagogischen Inhalts. Mügell, Zeitschrift (Fortsetzung). Stiehl, Centralblatt (Fortsetzung).

b) Für die Schülerbibliothek: Horn, Spinnstube 1860. Horn, die Maja 1859 u. 1860. Wirth, die deutsche Nationaleinheit in ihrer volkwirthschaftlichen, geistigen und politischen Entwicklung. Der Hausfreund, eine Sammlung von Erzählungen u. s. w. Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe, 2 B. Koch, Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengefanges, 4 B. M. Martineau, die Ansiedler im eignen Hause, herausgegeben von Häring. Cooper, der alte Comodore, — der arme Jack. Bürger's Werke, 4 B. Boz, Oliver Twist, — Humphrey's Wanduhr, 2 B. Swift, humoristische Schriften. San Marte, Gudrun, — Wolfram v. Eschenbach, 2 B. Hermann's Culturgeschichte der Griechen und Römer. Troxler, die deutsche Theologie. Mügge, nordisches Bilderbuch. Bechstein, deutsches Sagenbuch. Platen, gesammelte Werke, 1—7. Ukert, Gemälde von Griechenland. Kurz, Erzählungen, 2 B. Zschode, die Schweiz in ihren classischen Stellen und Hauptorten geschildert. Steffens, Walseth u. Leith, 3 B. Nießki, Lehrer Born oder des Schulmeisters Mission. Vogel's Reise in Centralafrika, Heft 1—6. Steger, die Nipponfahrer oder das wiedererschlossene Japan, Heft 1—4. Könnefahrt, Blätter aus der Naturgeschichte der Menschheit. 1 Bl.: Göthe's Iphigenie in Tauris. 3. Blatt Schiller's Tragödie: die Jungfrau von Orleans. Heubner, Herr Goldschmidt und sein Probierstein. Spieß, Schiller's Leben. Mannhardt, die Götterwelt der deutschen und nordischen Völker. 1. Theil: die Götter. Biedermann, Deutschlands politische, materielle und sociale Zustände, 2 B. Conscience, der Geizhals. Wyß, Schweizerischer Robinson. Fortsetzungen von Kosmähler's Aus der Heimath. Nieritz, Jugendbibliothek und verschiedene andere Jugendschriften, meist zur Ergänzung der beschädigten Bücher, von Stier, Franz und Friedrich Hoffmann, Osterwald, Wied, Jacobs, Klette, Howwald, Krummacher, Musäus. — Geschenkt sind von der Verlagsbuchhandlung Carl Rümpler in Hannover: Stoll, griechische Anthologie. Colshorn, des Knaben Wunderhorn. Der Declamator. Märchen und Sagen. Colshorn und Gödeke, deutsches Lesebuch. Rabert, Nibelungenlied im Urtext. Winkelmann, Lehrbuch der englischen Sprache. Cottin, Elisabeth ou les exilés de Sibérie.

c) Für den physikalischen Apparat: Ein Sternglobus. Ein Kohlenbecken. Ein Gyretrop. Ein electrisches Hammerwerk. Ein Converspiegel. Ein Isolirstativ.

3) Der Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger Gymnasialisten

hat in dem Jahre 1859 zusammen 235 Thlr. 15 Sgr. 10 Pf. eingenommen, nämlich:

a) als Kassenbestand pro 1858	51 Thlr.	8 Sgr.	4 Pf.
b) Zinsen von einem Capital von 400 Thlr.	20	—	—
c) Zinsen " " " " 2300 Thlr.	115	—	—
d) Zinsen von 550 Thlr. in Staatsschuldcheinen	19	7	6
e) Das Stipendium der Stadt Bromberg	30	—	—

Hiervon erhielten 11 Schüler der ersten und zweiten Classe Stipendien, zwei à 30 Thlr., zwei à 25 Thlr., fünf à 20 Thlr. und zwei à 10 Thlr., zusammen 230 Thlr., so daß demnach ein Kassenbestand von 5 Thlr. 15 Sgr. 10 Pf. pro 1859 verblieben ist, der in der nächsten Jahresrechnung in Einnahme zu stellen ist.

Es wird bei dieser Gelegenheit nochmals bemerkt, daß diese Unterstützungen statutenmäßig nur an solche Schüler vergeben werden, die durch Fleiß und Leistungen eine bestimmte Aussicht geben, daß sie sich den Universitätsstudien werden widmen können. Jeder Empfänger hat sich zu verpflichten, die ihm gewährten Unterstützungen des Vereins an das Curatorium des Vereins zurückzuzahlen, sobald sie später in Lebensverhältnisse eintreten, wo ihnen solches möglich ist. — Das Curatorium des Vereins besteht gegenwärtig aus dem Herrn Geh. Regierungsrath Runge, dem Herrn Consistorialrath D. Romberg, dem Herrn Bürgermeister v. Foller, dem Herrn Professor Fechner und dem Unterzeichneten.

Das Coronower Stipendium à 50 Thlr. erhielten die Secundaner katholischer Confession Wolowski und Launer zu gleichen Theilen.

Vertheilung der Stunden unter die Lehrer im Sommer 1880.

Lehrer.	Ordnungsnr.	I.	II.	III C. A.	III C. B.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	Summ. in a.
Director Deinhardt	—	2 Religion. 2 Lateinisch. 3 Deutsch.	4 Mathem.	—	—	—	—	—	—	—	11
Professor Breda	II.	6 Griechisch. 3 Geschichte	8 Lateinisch. 3 Geschichte	—	—	—	—	—	—	—	20
Professor Fehner	I.	6 Lateinisch.	2 Religion. 6 Griechisch. 2 Lateinisch.	—	—	—	—	—	—	—	16
Oberlehrer Jannstowski	III C. B.	—	—	—	2 Deutsch. 10 Lateinisch. 4 Griechisch u. Geogr.	—	—	—	2 Lateinisch. (a)	—	18
Oberlehrer Dr. Schönked	III C. A.	2 Griechisch. 2 Schwedisch.	8 Griechisch 4 Griechisch u. Geogr.	—	—	—	—	—	—	—	22
Gymnasiallehrer Dr. Hoffmann	—	2 Französi. 2 Polnisch comb. mit I.	3 Französi. 2 Lateinisch comb. mit III. b. und IV.	3 Französi.	2 Französi.	2 Deutsch. 10 Lateinisch. 2 Religion.	3 Französi. 2 Polnisch comb. mit VI.	—	2 Geograph. (a)	—	23
Oberlehrer Lomnitzer	IV.	—	—	—	—	2 Deutsch. 10 Lateinisch. 2 Religion.	3 Religion. 2 Polnisch	2 Naturgesch. Geschichte.	—	—	21
Gymnasiallehrer Hefster	—	4 Mathem. 2 Physik.	1 Physik.	3 Mathem. 2 Deutsch.	3 Mathem.	3 Mathem. 3 Griechisch u. Geogr.	—	—	—	—	21
Gymnasiallehrer Parg	V.	—	2 Deutsch.	—	6 Griechisch.	—	9 Lateinisch. 2 Geograph.	—	—	—	19
Gymnasiallehrer Dr. Günther	VI.	—	—	2 Lateinisch.	—	—	—	3 Deutsch. 9 Lateinisch. 2 Geograph.	8 Deutsch. (a)	—	24
Ev. Religionslehrer Pred. Serno	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
Katholischer Religionslehrer Biar b. Gutwortsch	—	2 Religion comb. mit II.	—	—	—	—	2 Religion comb. mit VI.	—	—	—	6
Technischer Lehrer Wille	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	27
Sängerblehrer Steindrunn	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7
Büchsenlehrer Soop	—	—	—	—	—	2 Rechnen.	2 Rechnen.	2 Rechnen.	2 Rechnen. (a)	—	12
Schulamtscandidate Thiel	—	—	—	—	—	6 Griechisch	—	—	—	—	26
Schulamtscandidate Hennig	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	26

24 Seiten,
Schreiben,
Rechnen,
Sprechen,
mich. u. Lat.,
Religion.

3 bibl. Griech.
1 Deutsch
8 Griechisch (b)
2 Geogr. (b)
6 Rechn. (b)

2 Physik. All-
gemeinricht.

V. Classenprüfungen und Entlassung der Abiturienten.

Die öffentliche Prüfung sämmtlicher Classen des Gymnasiums und der Vorschule wird Montags den 24. September und Dienstags den 25. September, in beiden Fällen von 8 Uhr früh an, in folgender Ordnung abgehalten werden:

A. Montags den 24. September.

- 1) Die **zweite Vorbereitungsclass**e von 8—8½ Uhr. Hennisg.
- 2) Die zweite Ordnung der **ersten Vorbereitungsclass**e von 8½—9 Uhr **Deutsche Sprache**: Thiel.
- 3) Die erste Ordnung der **ersten Vorbereitungsclass**e von 9—9½ Uhr **Rechnen**: Wilke.
- 4) **Sexta** von 9½—10 Uhr **Lateinisch**: Dr. Günther.
- 5) **Quinta** von 10—10½ Uhr **Rechnen**: Wilke.
- 6) **Quarta** von 10½—11 Uhr **Latin**: Comnitzer. Von 11—11½ Uhr **Mathematik**: Hefster.

B. Dienstags den 25. September.

- 1) **Tertia** Coel. B. von 8—8½ Uhr **Griechisch**: Marg. Von 8½—9 Uhr **Geschichte**: Januskowski.
- 2) **Tertia** Coel. A. von 9—9½ Uhr **Latinisch**: Dr. Schönbeck.
- 3) **Secunda** von 9½—10 Uhr **Französisch**: Dr. Hoffmann. Von 10—10½ Uhr **Griechisch**: Fehner.
- 4) **Prima** von 10½—11 Uhr **Geschichte**: Breda. Von 11—11½ Uhr **Horaz**: Deinhardt.

Wir ersuchen ins Besondere die verehrten Eltern unserer Schüler, sich an diesen Prüfungen recht zahlreich theilnehmen zu wollen.

C. Dienstags den 25. September Nachmittags.

Von 3 Uhr an wird eine Redefeiерlichkeit gehalten, an deren Schluß die Abiturienten von der Anstalt entlassen werden. Da die mündliche Prüfung der Abiturienten auf den 22. September angesetzt ist, so kann das Resultat derselben erst im nächsten Programm mitgetheilt werden.

VI. Schluß des Schuljahres, Aufnahme neuer Schüler, Eröffnung des Wintercurfus.

Das gegenwärtige Schuljahr wird Mittwoch den 26. September mit der Vertheilung der Censuren und mit der Bekanntmachung der Beförderungen geschlossen werden. Die Prüfung neuer Schüler findet Mittwoch den 3. October statt. Donnerstags den 4. October wird der Wintercurfus eröffnet.

Bromberg, den 16. September 1860.

Deinhardt,

Director des königlichen Gymnasiums.

